



49. Jahrgang

Nr. 199

Dezember 2008

Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe  
des Kreises Namslau /Schlesien  
einschließlich des Reichthaler Ländchens  
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.  
Sitz: Euskirchen

---

[www.namslau-schlesien.de](http://www.namslau-schlesien.de)

---

Von hohen Himmelsfernen  
Auf einem blauen Band  
Im Glanz von tausend Sternen  
Kam stilles Glück ins Land  
Und hat in dunklen Herzen  
Ein Lichtlein angesteckt,  
Hat Sorgen, Gram und Schmerzen  
Ganz leise zugedeckt.  
Richard v. Schaukal

## INHALTSVERZEICHNIS

Grußworte zum Jahreswechsel	
- <i>Landrat Günter Rosenke</i> -	3
- <i>Berthold Blomeyer 1. Vorsitzender</i> -	4
Kinderadvent in Namslau vor 1914	5 - 8
- <i>ein Rundgang zu Namslauer Weihnachtsschaufenstern</i>	
Winterfreuden in Namslau	8 - 10
Weihnachtserinnerungen	11 - 13
Das Tunzebettel	13 - 14
Die Mutprobe	15 - 17
Derr Kacheluwa	17
- <i>ein Gedicht von Ernst Schenke</i> -	
Wie man sich zu Großvaters Zeiten zum	18 - 19
Neuen Jahr beglückwünschte	
Woher kommt der Name Namslau ?	20 - 21
Namslau-Reise vom 07. und 08.08.2008	21 - 28
- <i>zum ersten Mal nach dem Krieg wieder in der Heimat</i> -	
Bilder	29 - 32
Weidenbrücke	33
- <i>ein Gedicht von Lothar Kolle</i> -	
Erlebnisbericht aus den Tagen nach dem	34 - 46
Zusammenbruch 1945 bis Oktober 1946	
Deutschlandtreffen der Schlesier 2009	47
Kleine Erlebnisse aus der Heimat	48 - 50
Klassentreffen	51 - 52

Leserpost	52 - 53
Als neue Mitglieder begrüßen wir	53
Neues auf unserer homepage im Jahre 2008	53 - 55
Anfrage nach Vorfahren aus Simmelwitz und GroßMarchwitz	55
<b>***TREFFEN***TREFFEN***</b>	
13.Treffen der Hennersdorfer	56
Dresdner Treffen	56 - 58
5.Weberfestival 2008 in Carlsruhe/Pokoj	58 - 60
Familiennachrichten	61 -

**Der Vorstand der Namslauer  
Heimatfreunde e.V. wünscht allen  
Namslauern aus Nah und Fern,  
sowie allen Freunden und Gön-  
nern unserer schlesischen Heimat**

**ein frohes und gesegnetes  
Weihnachtsfest  
sowie alles Gute für das Jahr 2009**

**Die Namslauer Heimatfreunde  
Der Vorstand  
Berthold Blomeyer  
1.Vorsitzender**

## Grüßwort

Liebe Namslauer Heimatfreunde,  
mit großer Freude blicke ich auf unsere letzten Begegnungen bei den Großen Namslauer Heimattreffen zu Pfingsten hier im Patenkreis Euskirchen zurück. Auch wenn Jahr für Jahr leider immer weniger Namslauer Heimatfreunde an den Treffen teilnehmen können, so hat dies der guten Atmosphäre keinen Abbruch getan. Ja, ich möchte sagen, das Treffen hatte wieder einmal den Charakter eines großen Familienfestes und war ein guter Nachweis für die seit Jahrzehnten bestehenden engen Kontakte mit unserem Kreis. Nicht nur bei den Namslauer Heimatfreunden war die Freude stark, die Menschen wiederzusehen, mit denen man sich verbunden fühlt. Auch die Bevölkerung des Kreises Euskirchen freut sich, Sie Jahr für Jahr als Gäste begrüßen zu können und sich mit Ihnen über den Begriff „Heimat“ auszutauschen.



In meiner Ansprache beim Pfingsttreffen 2008 habe ich in diesem Sinne Christian Morgenstern zitiert und gesagt „Daheim ist man dort, wo man verstanden wird“. Vor dem Hintergrund dieser Worte, freut es mich ganz besonders, dass der Kreis Euskirchen Ihnen ebenfalls zur guten Heimat geworden ist. Hier finden Sie Menschen, die Ihnen mehr als nur zuhören. Die Einwohner unseres Kreises zeichnen sich ganz besonders durch ihre Bodenständigkeit und Heimatverbundenheit aus und können sehr gut nachempfinden, wie schwer es für die Betroffenen gewesen sein muss, in diesem Bereich enturzelt zu werden. Hier wollen wir Jahr für Jahr ein wenig Abhilfe schaffen. Als Patenkreis war und ist es unser Bestreben, den ehemaligen Bürgerinnen und Bürgern des Kreises Namslau das Gefühl zu vermitteln, im Kreis Euskirchen stets willkommen und angenommen zu sein. Und gerade das letzte Große Namslauer Heimattreffen war für mich der beste Beweis dafür, dass wir dies auch können!

Neben dem Pfingsttreffen gab es in diesem Jahr noch einen weiteren Höhepunkt, der ohne die Patenschaft wahrscheinlich nicht zustande gekommen wäre: Bereits zum dritten Mal trafen sich Schülerinnen und Schüler der Namslauer Schule 5 und der Euskirchener Georgschule im Rahmen ihrer noch jungen Schulpartnerschaft. Als Landrat des Patenkreises Euskirchen stimme ich dieser freundschaftliche Kontakt innerhalb der heute jungen Generation sehr froh. Das macht deutlich, dass sechs Jahrzehnte nach Flucht und Vertreibung sowie nahezu zwei Jahrzehnte seit Ende des „kalten Krieges“ das Europäische Haus keine leere Worthülse ist.

Ihnen allen wünsche ich von ganzem Herzen frohe und gesegnete Weihnachten und ein glückliches, vor allem gesundes Jahr 2009.

A handwritten signature in cursive script, reading "Günter Rosenke".

Günter Rosenke, Landrat des Kreises Euskirchen



## **Kinderadvent in Namslau vor 1914**

Ein Rundgang zu Namslauer Weihnachtsschaufenstern  
von einer Namslauerin aus der ehemaligen DDR

(aus NAMSLAUERHEIMATRUF Nr.65/1973)

**S**o vor fast 60 Jahren hat man noch nicht so ein „Geweese“ um den Advent gemacht wie heute,;. Da war die Vorweihnachtszeit wirklich noch die stille, die dunkle Zeit.. Sie ist in unserer Zeit der adventlichen Energie Verschwendung durch Leuchtreklamen und Weihnachts Beleuchtungen in Geschäften und Straßen der Städte fast vergessen., Wir sollten uns in diesem Jahr, in dem die Ölkrise zu sparsamerem Gebrauch des geschäftlichen Lichterstressses zwingt, jener schönen so heimlichen, dunklen Augenblicke vor dem Anzünden der Weihnachtskerzen erinnern.

Nachmittags, so um Fünfe rum, wenns draußen finster wurde und die Gaslaternen am Ring begannen ihr spärliches Licht zu werfen, da kam am Weihnachtsabend unsere Zeit, die Zeit der Kinder! Da. durften wir zwischen fünf und sechs Uhr, also kurz vor der Einbescherung, noch mal „kucken“ gehen, was das Ohristkindel so alles bringen könnte. Dieser Rundgang war für meinen Bruder und für mich etwas ganz besonderes; denn sonst durften ja Kinder bei einbrechender Dunkelheit nicht mehr auf die Straße. Schon die ganze Adventszeit hindurch hatten wir immer wieder dieselben Schaufenster betrachtet und kannten all das, was da an schönen Dingen gezeigt wurde, schon längst auswendig..

Aber in dieser dunklen Stunde, in der auch die Geschäftsleute begannen, ihre Läden zu schließen und sich auf den Weihnachtsabend Vorzug bereiten, in der die Straßen .von Namslau stiller und stiller wurden und die letzten Fuhrwerke und Kutschen eilig durch das Krakauer Tor hinausholperten, da war alles so anders, so viel heimlicher weihnachtlicher, eben viel schöner!

In warme Mäntel gehüllt stapften wir Kinder durch den knirschenden Schnee, zitternd vor Erregung, ein bißchen Angst und ein bißchen Kälte hielten wir uns fest an den Händen,.

Stets war es die gleiche Runde an den Schaufenstern vorbei, die eben nur Kinder interessierten und beglückten: Von Gottheimers Haus ging es zuerst zu „Hahn´s“, wo uns die großen Puppen und Schaukelpferde.,, die Puppenstuben und Pferdeställe die Augen leuchten ließen... Versunkenes Staunen, heimliches Sehnen und Wünschen im stillen Namslau -, kein technisches Fachkrteln,, wie es heute bei den mit technischem Spielzeug überladenen Kindern üblich ist!

Wir rissen uns los von dieser Zauberwelt und weiter gings bei der Detleffen vorbei, wo ich ein bisschen die schönen Bücher bewundern mußte - ach Bücher, noch kein Klassenartikel der Selbstverständlichkeit, nein, eine sehnsüchtig gewünschte Zauberwelt für kalte Wintertage!

Dann zu Lorcke auf der Klosterstraße! Da kamen wir so schnelle nicht wieder weg. Wir kannten ihn schon aus den vergangenen Jahren, den großen Knecht Rupprecht mit dem Wagen und dem Sack,. Aber wie sich die Räder bewegten, so als ob der Wagen wirklich führe. Und wie der Knecht Rupprecht den ungezogenen Jungen mit dem vernatschten Gesicht in den Sack steckte, so als ob beide wirklich lebendig wären! Nein, da konnten wir nicht so ohne weiteres vorbeigehen! Und außerdem waren da noch so viele andere Dinge zu sehen.. die unsere heimlichsten Wünsche ins Unermessene steigen ließen.

Da schlug schon mahnend die Uhr vom Rathaus.. Ach, wie die Zeit vergeht, schon ist es halbsechs!

Schnell zu Toebes, da gab es wieder vieles zu sehen, schöne Spiele für die Winterabende, Malbücher und Tuschkästen, Buntstifte und Poesiealben.

Weiter geht's am Ring entlang,, an der Laschinski-Puppe

vorbei. Sie stand zwar Jahr für Jahr im Schaufenster, aber merkwürdig, Am Weihnachtsabend hatte sie eine ganz besondere Anziehungskraft, einen ganz besonderen Glanz, so wie sie es das ganze Jahr hindurch nicht gehabt hat? Nein, wir mußten vor ihr noch eine ganz kurze Weile stehen bleiben und uns wundern, daß zu Weihnachten so alles ganz, ganz anders ist

Zu Holländer ging's, wo zur Weihnachtszeit ein Schaufenster die Kinderaugen mit kleinen Püppchen in hübschen Kleidchen anzog. Handarbeitskästen mit leichten und schwereren Stickmustern ließen mein Mädchenherz höher schlagen,- Aber da zog mich auch schon mein Bruder weiter zum „Mäuse-Grimm“... Ach ja, ich erinnere mich noch genau, daß hier ein Höhepunkt unseres kindlichen Weihnachtsrundganges war, Schneewittchen guckte hier aus dem Zuckerfenster des Lebkuchenhauses und die sieben Zwerge hüpfen, tanzten, liefen zu ihrer Zwergenarbeit im tiefen Berge - und wir hüpfen und sprangen im Geiste mit ihnen mit, bis uns der Blick zum nächsten Schaufenster in die Wirklichkeit zurückrief.

Da saßen zwei Mäuschen und machten Reklame für ein Rattenvertilgungsmittel. Aber zu Weihnachten saßen wir eben nur die kleinen Häuschen, die von der tödlichen Ware für ihre Artgenossen unberührt schienen.

Den Schluß des Weihnachtsrundganges bildete das stolz aufgezäumte Roß im Fenster von Brandy. Oft hatte uns der Weg an ihm vorbeigeführt und wir hatten ihm „Guten Tag“ gesagt.. Aber heute sah das Pferd so feierlich drein und seine Beschläge und das Zaumzeug blinkten aus dem Schaufenster in die Dunkelheit wie pures Gold. Stumm und tief beeindruckt standen wir davor.

Ja und da fiel uns ein, daß wir noch unbedingt das weihnachtliche Funkeln der bunten Kugeln in Fenster der Drogerie Tietze betrachten mußten, Weihnachtsschmuck



und Kerzenschein, hier fühlten wir, daß nun die Stunde nahte, auf die die Kinder lange schon sehnsüchtig gewartet hatten,. Warm wurde uns da und froher schlugen unsere Herzen.

Ade ihr Schaufenster, die Rathausglocke schlägt sechs Uhr abends. Mit roten Wangen liefen wir nach Hause, wo uns die Mutter empfing.. Und bald danach standen wir mit leuchtenden Augen in der warmen Stube vor dem Weihnachtsbaum,. - „Stille Nacht , Heilige Nacht .... „\_ 0° wir sangen das schöne Weihnachtslied voll inniger Freude. - Und die Weihnachtsabende damals- waren wohl wirklich stille, heilige Abende.

## **Winterfreuden in Namslau**

L i e b e N a m s l a u e r,  
angeregt durch einen Aufsatz von Fräulein Doris WILLIMSKI möchte ich der Jugend von Namslau von den Winterfreuden erzählen, die wir als Kinder in unserem lieben Namslau erleben durften

Das Eierbergel wurde erwähnt. Ich habe das Schlitten fahren am „Kintzer Bergel“ so gut in Erinnerung. Es lag dort, wo jetzt der Evgl. Kindergarten errichtet war. „Kintzer“ genannt nach dem Schlossermeister Kintzer, dem früher das Grundstück gehörte, wo Tischlermeister Stannek wohnte. Obwohl das Bergel nicht hoch war und man mit dem Schlitten also schnell unten war, konnte man sich dort stundenlang verweilen,.

Ich selbst besaß keinen eigenen Schlitten und mußte warten, bis mich jemand mitnahm. Manche Jungens hatten sich ganz primitive Schlitten gebastelt, ein viereckiges Holzbrett mit niedrigen Kufen daran. Wenn sie darauf hinunterrutschten, sah es aus, als ob sie auf dem

Hosenboden es täten Jedenfalls am „Kintzer Bergel“ w war Betrieb und es ging lustig zu..

Daneben war gleich der „Jungfernstieg“ Verbindungsweg vom Kreishaus zum Alten Friedhof -, dieser war zum Rodeln auch gut geeignet, aber „verboten“ Aber wagen taten wir es doch mal. Nur mußte man acht geben, daß Wachtmeister Schadlock nicht in Sicht war, sonst war ein verdienter Anschauzer zu erwarten.

In späteren Jahren wurde dann von der Stadtverwaltung eine Rodelbahn im Stadtpark angelegt, unter der Leitung von Baumeister WZIONTEK.

Da wir beim Schlittenfahren sind, möchte ich auch die zahlreichen Pferdeschlitten erwähnen, mit denen die Bauern des Kreises unser Stadtbild im Winter belebten. Mit uns Kindern hatten sie ein Plage, bei jedem Fuhrwerk bettelte man, ein Stück mitgenommen zu werden. Wie die Trauben hingen wir dann daran. Wenn es dem Kutscher zu bunt wurde, knallte er auch ma1 mit der Peitsche auch rückwärts, um uns loszuwerden.

Ihr lieben Bauern vom Kreise Namslau, stimmt's, was ich berichte?

Zum Schlittschuhfahren war in Namslau auch reichlich Gelegenheit, die beiden Haselbach-Teiche (am Eiskeller in der Dt.Vorstadt und hinter der Haselbach Villa), die Rückert-Wiese - neben Weideschlössel - und unsere liebe Weide. Meinem Bruder und meinen Schwestern wurde das Erlernen des Schlittschuhlaufens nicht erlaubt, aus Angst, sie könnten sich die Beine brechen. Ich als Jüngste setzte es durch. Aus meiner Sparbüchse konnte ich mir 80 Pfg, nehmen und bei Fräulein GERLACH auf der Klosterstraße ein Paar „Schrauber“ kaufen. das waren die billigsten, so genannt, weil sie in den Absatz einzuschrauben waren.

Damit machte ich die ersten Versuche auf den

Rückert-Wiese, die im Winter überschwemmt war, so genannt, nach dem früheren Besitzer des Weideschlüssels. Mit blauen Knien kam ich die ersten Tage nach Hause. Ein Künstler auf dem Eise bin ich nicht geworden, aber ein paar Bogen konnte ich schlagen.

Und wenn die Eisfläche auf den Weide freigegeben wurde - das Eis mußte ja eine gewisse Stärke erreicht haben - war dort was los, Familie FEY von der Bahnhofstraße als Pächter sorgten für eine gepflegte Fläche, wofür wir Kinder 5 Pfg. Gebühr entrichten mußten, Wenn es schneite, hatten sie mit dem Kehren viel Arbeit. Mutter Fey bleibt einem auch unvergessen, immer freundlich, in wattierter Jacke und Fausthandschuhen immer hin- und hergehend, um der Kälte Herr zu werden.

Die Eisfläche war nicht in jedem Jahr an der gleichen Stelle, mal an der Badeanstalt, manchmal an der Bockpromenade usw, Bänke waren aufgestellt zum Anschlallen der Schlittschuhe und auch mal um auszuruhen. Es gab Namslauer, die schon einiges Können auf den Schlittschuhen vollbrachten und von den anderen bewundert wurden

Die Kapelle BOCHNIG gab auch mal Konzerte auf dem Eise bei Mondenschein..

Liebe Namslauer Jugend, ihr könnt verstehen, wenn wir „Alten“ unser Namslau so lieben, wo wir in Jugendjahren so viel Freude erleben durften! Das waren Winterfreuden, Nun aber erst die Sommerfreuden,, das Kahnfahren, das Baden, die Kinderfeste im Stadtpark usw. Vielleicht habe ich Euren Eltern Anregung gegeben, Euch davon zu erzählen und von den eigenen Erlebnissen zu berichten.

Allen liebe schlesischen Heimatgrüße von  
Marie G e h r k e , geb. Meissner (geb.1901)  
aus NAMSLAUER HEIMATRUF Nr.17(Weihnachten 1960)

## **Weihnachtserinnerungen**

von Frater Jurentius Ziembra

**I**mmmer und immer wieder, besonders aber in der Weihnachtszeit, ist man in Gedanken, ja selbst oft im Traum, in der alten lieben Heimat. Wie gerne denkt man an alles zurück, was unser Kinderherz damals bewegte. Zunächst sollten wir recht brav sein, wenn St. Nikolaus im Anzuge war und uns bei seinem Besuch examinierte, ob wir auch wirklich brav sind und beten können. Hing doch von seiner Empfehlung beim lieben Christkindlein, wie uns die lieben Eltern sagten, die Menge der Weihnachtsgeschenke ab. Wir gaben uns alle Mühe, seine vielen guten Ratschläge zu befolgen. In der Freizeit wurde nun fleißig an der Weihnachtskrippe und an den Krippenbildern, an den Hirten und ihren Schäflein gearbeitet. Je näher nun das Weihnachtsfest heranrückte, um so lebhafter wurde es auch auf den Straßen und auf dem Ring. Wenn die ersten Buden für den „Kindlmarkt“ erstanden, steigerte sich unsere Spannung zum Höhepunkt. Denn dort wurden all die schönen Weihnachtssachen ausgelegt und wir begannen unseren Wunschzettel zu schreiben. Was sollte man sich da nicht alles wünschen! Welch schöne Kinderträume, selbst wenn nachher noch mancher Abstrich gemacht werden mußte. Jetzt wurden auch die Weihnachtsbäume feilgeboten. Noch heute denke ich daran, daß der Vati damals schon für fünfzig Pfennige einen schönen, zimmerhohen Baum erstehen konnte. Es war einmal. -

Einige Tage vor dem Heiligen Abend trafen auch die Weihnachtskarpfen ein. In großen Schächern plätscherten sie und uns Kindern tat es leid, daß sie so lange in diesem kalten Eiswasser sein mußten. Die Schaufenster waren hell erleuchtet und mit allen nur erdenklichen Sachen

geschmückt, die von uns bestaunt und bewundert wurden. Eine ganz besondere Attraktion war Knecht Ruprecht mit Schlitten und seinem Esel bei Herrn Lorke im Schaufenster. Wie staunten wir da alle! Selbst Mütter mit ihren Sprösslingen auf dem Arm wollten ihren Kleinen dieses Erlebnis nicht vorenthalten. Ein Hallo und Jauchzen brauste auf, wenn der Mechanismus in Betrieb gesetzt wurde. Der Esel bewegte seine Beine und den Kopf und Knecht Ruprecht machte eckige Bewegungen mit der Rute. Endlich war der ersehnte Heilige Abend da. Wenn es nicht schon Tage vorher geschehen war, wurden der Weihnachtsstollen, der Streußelkuchen und die „Mohnbabe“ gebacken, die nie fehlen durften. Die rechte Feiertagsstimmung setzte ein, wenn die Glocken der evangelischen Kirche zum Gottesdienst riefen und die Gläubigen zur Kirche gingen. Anschließend war das Abendessen mit Karpfen, Kartoffeln und Sauerkraut und den nicht wegzudenkenden Mohnklößen. Wenn sich alle gütlich getan hatten, kam der Höhepunkt des Heiligen Abends, die Einbescherung. Das Läuten eines kleinen Glöckchens erlöste die zappelnden Kinder. Eine Tür öffnete sich, es erstrahlte der Christbaum in hellem Lichterglanze. Was gab es da alles unter dem Baum zu sehen! Apfel, Nüsse, Pfefferkuchen, Spielsachen und vor allen nützliche Gebrauchsgegenstände. Das Wiegepferd, das in den letzten Wochen plötzlich verschwunden war, stand wieder da. Aus dem Rappen war ein Schimmel geworden und die Freude über das neue Pferd war wieder groß. Alles war hoch beglückt. Die lieben alten Weihnachtslieder sangen wir mit wirklicher Inbrunst. Am ersten Weihnachtsfeiertag früh 5.00 Uhr gingen wir zur Christmesse. Unsere große schöne Peter- und Paulkirche war dicht besetzt. Vom Chor erklang unter Leitung unseres verehrten Herrn Hauptlehrers Bönninghausen eine feierliche Messe und das „Transeamus“. Niemals

mehr habe ich dieses in so vollendeter Form wieder gehört. Besonders wirkungsvoll war dieses „Transeamus“ durch die Mitwirkung des Herrn Kapellmeister Bochnig mit seiner Kapelle.

Nachdem wir dem Christkind und den lieben Eltern unseren Dank gesagt, ging Mutter an die Bereitung der Weihnachtsgans. Diese, die polnischen Klöße und was sonst zum Weihnachtsbraten gehörte, lassen mir noch heute in der Erinnerung das Wasser im Munde zusammenlaufen. Viel von dieser Romantik ist heute wohl dahin; wir Alten aber sollten uns jedes Jahr neu daran erinnern und unserer Jugend davon erzählen, sie damit begeistern und all diese Schönheiten der Heimat in Ihnen wecken und wachhalten.

### **Das Tunzebettel**

**D**a lag es unter dem Weihnachtsbaum - schon vor ein paar Jahren - schüchtern in einer Ecke, fast verborgen hinter den zahlreichen bundesrepublikanischen Wohlstandsgeschenken. Und schüchtern und verborgen ist sein Dasein seitdem. Aber das ist ungerecht! Und deshalb will ich ihm die nötige Ehre antun und freimütig bekennen: Ohne Tunzebettel komme ich nicht mehr aus. Ich bin halt ein Schlesier und das Tunzebettel ist ein Stück schlesische Heimat.

Schlesischer Mohnkuchen, schlesische Wellwürste, schlesische Knoblauchwurst und die Kroatzbeere haben sich längst die westdeutschen Märkte erobert. Kein Treffen von Schlesiern vergeht, ohne daß diese Dinge reichlich angeboten, gelobt und sogar bedichtet werden. Selbst die weihnachtlichen schlesischen Mohnklöße oder der zum Maulsperrkriegern geeignete hohe Streußelkuchen haben siegreich ihren Weg nach dem Westen gefunden.

Aber das Tunzebettel? Von ihm hörte ich in westlichen Landen bisher nichts. Da gibt es zwar Nackenstützen und Schlummerrollen, aber ein Tunzebettel habe ich noch in keinem Schaufenster gesehen. Nach langem Suchen fand ich es schließlich in einem Geschäft für Babysachen - gut getarnt als Kinderkopfkissen. Inzwischen hat es sich jedoch ganz unverkennbar zu einem Tunzebettel gemausert: Weich, daunengefüllt prangt das kleine quadratische Ding mitten auf dem großen Kopfkissen meines Bettes. Als Beigabe zum Kopfkissen ist es eben ein Bettchen, oder auf schlesisch ä Bettel.

Aber was tunzen ist, das verrät uns weder der Duden, noch irgendein Lexikon. Tunzen ist nicht gleichzusetzen mit Schlafen oder Schlummern. Das Tunzebettel ist eben kein einfaches Schlummerkissen. Tunzen das können eben nur wir Schlesier. Tunzen, das ist ach, wie soll ich das einem Nichtschlesier beschreiben? Es ist auch kein Dösen oder Schnarchen. Nein, Tunzen ist eben Tunzen.

Das Tunzebettel ist wohl das einzige Mittel, um einem Schläfer - einen Tunzer - aus Schlesien das echte heimatliche Wohlbefinden während seiner nächtlichen Ruhe zu vermitteln.

Wellwürste und Mohnkuchen könnte ich zur Not vielleicht noch verschmerzen. Und schlesisches Himmelreich mit Backobst und Klößen ist kaum so himmlisch wie mein Tunzebettel.

Seien Sie doch ehrlich, liebe Landsleute, Sie haben doch auch so ein Tunzebettel, nicht wahr?

Verfasser unbekannt  
aus NAMSLAUER HEIMATRUF Dezember 1976

## **Die Mutprobe**

von Karl Schiller

**A**lte Leute wußten zu erzählen, daß es an der Schäferei des Dominiums Dammer im Kreis Namslau zu mitternächtlicher Stunde „umging“. Es geisterte also dort. Der Schafstall lag etwas abseits von den anderen Wirtschaftsgebäuden. Zwei Wege kreuzten sich an dieser Stelle; daneben waren kleine Wasserteiche mit Schilf umgeben; ein schmaler Weg führte in einen bergigen Wald. In dunkler Nacht war die Umgebung um diese Schäferei recht unheimlich, ein rechter Ort für Geisterspuk.

So wollten auch die Gerüchte, daß es dort tatsächlich umging, nie verstummen. Die Alten glaubten daran; aber besonders „mutige“ junge Männer hatten hierfür nur ein höhnisches Lächeln übrig.

Da wurde im Dorfgasthaus Sylvester gefeiert. Bei solcher Gelegenheit pflegte man den Abschied des alten Jahres besonders tüchtig zu „begießen“. Man trank dem scheidenden und dem kommenden Jahr so kräftig zu, daß sich Mut und Unternehmungslust außerordentlich steigerten, was eine ganz natürliche Folge des Alkoholgenusses sein soll.

So beschloß eine Gruppe junger Burschen, an diesem Abend zur Zeit der mitternächtlichen Jahreswende das Gespenst an der Schäferei aufzuspüren

Als besonders draufgängerisch gebärdete sich Theophil, der bereits 15 Schnäpse und viele Schnitt Bier verkonsumiert hatte. Er erbat sich, das Geheimnis des nächtlichen Spukes allein zu ergründen. Jedoch Ignatz, der kleine, lahme Schneiderbursche wollte unbedingt mit. Nachdem sie eine Wette abgeschlossen hatten, machten



sich die zwei auf den Weg. Da aber Ignatz im Laufen schlecht fortkam, nahm ihn Theophil auf den Huckepack. Ignatz schlang beide Hände um des Trägers Hals und so schritt Theophil tapfer, wenn auch leichtdem Schafstall entgegen.

Er war bald an den letzten Häusern von Dammer angelangt und begann deshalb etwas langsamer und vorsichtiger voranzuschreiten. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und lauschte in die dunkle kalte Winternacht. Da schlug es von der Kirchturmuhre 1/2 12 Uhr. Schauerlich klang der Glockenschlag in die stille Landschaft hinaus. Nur noch sehr langsam, Schritt für Schritt schoben sich Träger und Huckepackreiter dem Kreuzweg entgegen, an dem der Schafstall stand. In der Dunkelheit konnte man bereits die Umrisse des Gebäudes erkennen. Es war lang und dunkel und hatte an jedem Giebel einen Eingang. Langsam und klopfenden Herzens wollten sich die beiden an der Schäferei vorüberschleichen.

Da vernahmen die beiden erstarrten Helden plötzlich eine heisere Stimme, mehr geflüstert als gesprochen: „Bringste ihn, is er fe-ät?“ Und gleichzeitig bewegte sich etwas unerkennbares, Dunkles auf sie zu und wiederholte nochmals mit krächzender Flüsterstimme: ‘Bringste ihn, is er fe-ät?’

Da kam Bewegung in die zu Tode erschrockenen Helden. Ignatz fiel von Theophils Rücken herab auf den Boden und Theophil rannte im Gallopp davon. - Eine halbe Stunde später kam auch Ignatz keuchend in der Gastwirtschaft an. Er fand seinen Mithelden inmitten der Gaststube stehen, umringt von den Burschen und er prahlte wie ein Feldherr der eine Schlacht siegreich geschlagen hat.

Ignatz aber, der sich schnell im Schilf verkrochen hatte, als er vom Rücken seines Freundes glitt, wußte es besser: Er hatte den schwarzen Geist fluchen gehört, als ein riesiger schwarzer Schatten kam, der mehrmals „Bääh, bääh, bääh“ rief und dann waren beide in der Dunkelheit verschwunden.

Am nächsten Morgen fehlte dem Schäfer ein Schaf und der Schafstall zeigte deutliche Spuren eines nächtlichen Einbruchs.

## **D e r r K a c h e l u w a**

Wenn's draußa stäbert, joat und schneit,  
Doas is ferr mich de schinnste Zeit.  
Eim Sommer woar ich veracht' und vergassa,  
Jitzt kumma se wieder und gahn merr zu assa,  
Hulz und Kohle warn merr eis Maul gestuppt,  
Ich bien euch mitunder vuulgefruppt,  
Doß ich merr baale kenn Root meh weeiß,  
Verpucht, is doas hie ei dar Stube heeiß !  
Schweeißtruppa loafa merr - 's is ju kee Wunder  
über die brauna Kacheln runder.

Doo stieh ich und sah mich eim Stübla im,  
Die ganze Gesellschaft sitzt im mich rimm.  
Und streecheln mich und imschmeecheln mich  
Und gahn merr ock immer Kohle und Hulz,  
Und sprecha: Kee Üwla tät wärma wie ich.  
Deswägen bien ich nich etwa stulz.  
Ich stieh bluß immer und tu meine Pflicht,  
Bien weder uff Ehre noch Ruhm erpicht.

Ernst Schenke

## **Wie man sich zu Großvaters Zeiten zum Neuen Jahr beglückwünschte.**

Weihnachten mit seinem geheimnisvollen Zauber ist verklungen. Mit Riesenschritten eilt das Jahr dem Ende entgegen. Manigfach sind Sitten und Bräuche an der Schwelle der neuen Zeitenstrecke.

Ein altgeübter schöner Brauch ist der Glückwunsch für das neue Jahr. Verwandte, Freunde und Bekannte finden sich ein, umm alles mögliche Gute zu wünschen. So war es auch einst im Schlesierland; während man sich in neuerer Zeit etwas kurz faßt und ein gesundes, neues Jahr wünscht, oder „Prosit Neujahr“ sagt, war es früher üblich, in Versen und Reimen längere Wünsche aufzusagen. Hiervon mögen zwei ins Gedächtnis gerufen werden:

Glück und Heil zum neuen Jahr  
Dir bewusst sei ohn' Gefahr.  
Tausend Scheffel Wohlergeh'n,  
Glück und Heil zum Frühaufsteh'n.

Einen Beutel voll Dukaten,  
täglich einen Schweinebraten,  
immer gutes Bier für'n Durst  
und dazu 'ne lange Wurst.

Eine gute Schlittenbahn,  
einen Zipfelpelz mit Borten,  
gute Freunde aller Orten  
und das andere alles werde wahr,  
das wünsch ich zum neuen Jahr,  
viel Gesundheit, Gottes reichsten Segen  
alles Wohlergeh'n an Leib und Leben.

Ich wünsche Dir ein langes Leben,  
hunderttausend Ellen lang,  
höher als die Glocken schweben,  
länger als der Glockenstrang.

Hunderttausend Stück Dukaten  
und ein Scheffel kleines Geld.  
Tausend Feuermauern voller Wurst und Schinken  
und was Gut's zu Trinken.

Karl S c h i l l e r früher Granitz



## **WOHER KOMMT DER NAME NAMSLAU?**

von Albrecht Haselbach

**F**ür die Stelle, an der die alte Verbindungsstraße von Breslau nach Krakau über die Weide führte, fanden die Slawen einen treffenden Ausdruck. Sie nannten sie, frei übersetzt: „Berühmter Sumpf“, nämlich Namul Slawa (Namul =Sumpf, Schlamm; Slawa = Ruhm).

Die im 13. Jahrhundert zugezogenen Deutschen übernahmen diese Bezeichnung, ohne ihren Sinn zu verstehen, und nannten den Ort Namslaw, später Namslau. Jetzt haben die Polen daraus Namyslow <sup>1)</sup> gemacht . Mit Slawen hat die Nachsilbe slaw nichts zu tun, denn Slawen heißen polnisch: „Slowanian“ .

Der „berühmte Sumpf“, den man sich etwa an der Altstädter Mühle vorstellen muß, hat schon lange nicht mehr die damalige furchterregende Bedeutung. Die Straße wurde ja im 14. Jahrhundert über den neu angelegten „Kaiserdamm“ durch Deutsch-Neu-Namslau an der Burg vorbei umgelegt. Nur der Name „Altstadt“ erinnerte noch daran, wo die ursprüngliche Siedlung Namslau gelegen hat. Sie bestand anfangs wohl nur aus einigen schilfgedeckten Hütten und lag für damalige Verhältnisse sehr günstig, konnte man doch durchziehenden Kaufleuten Vorspann leisten, wenn sie den Schlamm und die davor und dahinter liegenden Inlandsdünen nicht bewältigen konnten.

An den Fluß kam das Wild zur Tränke; es gab Wasservögel, Fische und Krebse im Überfluß, Holz und Schilf zum Feuern und zum Hüttenbau, sowie den spreewald-ähnlichen Weidebruch, auf dessen unzugängliche Inseln man vor etwaigen Feinden mitsamt dem Vieh schnell flüchten konnte. Für dieses Vieh gab es oberhalb des Weidebruchs prächtige Wiesen und für den

Ackerbau das anfangs erwähnte fruchtbare Land.

1) Namslau gab's nur einmal in der Welt. Ein Telegramm von den Fidschi-Inseln (Südsee, östl. von Australien) fand Namslau ohne jede nähere Bezeichnung.

## **Namslau- Reise vom 07. und. 08.08.2008**

### **Vorwort**

*Nun endlich war für mich der langersehnte Moment gekommen, einmal wenigstens noch mal meine Heimat zu sehen, wo meine Wiege stand. Seit Jahren haben wir ja davon gesprochen. 1995 hatte ich auch alles mit meinem Cousin Dieter Kalotschke (Sohn von Erich Kalotschke und Margarethe geb. Nowack) und seiner Erika alles klar gemacht, hatte über Herrn Malermeister Joachim Assmann, der mal mit Vati gelernt hatte, eine Übernachtung organisiert aber dann kam der plötzliche Tod von unserem Schwiegersohn Ingo am 05.08.1995. An dem Wochenende an dem wir die Reise geplant hatten, mussten wir seine Trauerfeier ausrichten und wir konnten unsere Birgit, die sich gerade so langsam von ihrer 1. Gehirntumoroperation am Kopf anfang zu erholen und ihre beiden Söhne, in dieser schweren Zeit nicht allein lassen. In den folgenden Jahren bis zu ihrem Sterbetag am 01.02.2008, der ganz plötzlich eintrat, mußten wir für sie täglich da sein, da noch 2 Tumoroperationen, 2 Schlaganfälle, ein Oberschenkelhalsbruch folgten.*

*In den letzten Jahren haben mein Cousin Dieter und ich oft darüber gesprochen und er war nun der Jenige der die Zügelfest in die Hand nahm und einen Termin mit seiner Cousine Renate, geb. Hehn (von der mütterlichen Seite) vereinbarte, die insbesondere dafür aus Freiburg anreis-*

*te. So wurde der Termin am 07. und 08. August 2008 zur Realität.*

*Ich fragte meinen Enkel Andre (er ist 21 ob er mit käme und da er gerade Semesterferien hat, sagte er gleich zu. Es ist ja auch schön wenn unsere Nachkommen sich dafür interessieren.*

### **Reiseantritt am 07.08.2008**

Andre ' konnte auf seinen Studentenausweis fahren und ich löste einen Tag zuvor ein Brandenburgticket.

Um 6.40 Uhr bestiegen wir in Premnitz den Zug, konnten in Rathenow um 7,05 Uhr gleich weiterfahren. Unser Ziel war Cottbus und was wunderbar war, ohne umzusteigen. Um 9,53 Uhr fuhren wir in Cottbus ein, wo uns unser Organisator Dieter, seine Cousine Renate schon auf dem Bahnhof erwarteten. Nach der Begrüßung gingen wir gleich zum Auto von Dieter und fuhren auch gleich los, denn schließlich hatten wir eine lange Route vor uns. An der Grenze hielten wir kurz um ein paar Zloty einzutauschen. Dann fuhren wir in Richtung Breslau. Dort auf die A4 / E 40 bis wir in Richtung bzw. über Brieg abbiegen konnten. Auf einmal sagte Dieter: „ Hier war eben ein Hinweisschild wo Namyslow draufstand. „ Es war 15.10 Uhr. Na nun waren wir unserem Ziel nicht mehr so weit entfernt. Von da auf der 39 erst mal fast an Namslau vorbei nach Reichen. Dort hatten wir eine Pension über den Namslauer Verein aus Euskirchen empfohlen bekommen, da sie auch deutsch sprechen, so konnten wir uns verständigen. Nach dem wir unsere Zimmer bezogen und uns gleichzeitig frisch gemacht hatten, vereinbarten wir mit der Wirtin die Uhrzeit für das Abendbrot und bestiegen wieder das Auto und fuhren nach **Namslau**.

Es waren bewegende Minuten, ich konnte es nicht fas

sen, dass es nun wahr geworden war. Es war wie ein Traum. Unsere Gedanken gingen auch an unsere Eltern, an die furchtbare Flucht und alles was sich damit in unserem Leben ergeben hatte. So als Dieters Mutti, Tante Gretel und ihr Muttl an Typhus gestorben waren, weil sie noch mal zurück gegangen waren. Wir meine Oma, Vatis Mutter auf der Flucht in ein Krankenhaus in Reichenbach bringen mussten weil sie einen Schlaganfall bekommen hatte, sie dann dort abtransportiert wurde mit dem Ziel Wien, aber dabei starb. (erfuhren wir nach dem Krieg über den Suchdienst). Opa dann allein die weitere Flucht mit uns antreten musste.

Wir fuhren unter dem Pulverturm in **Namslau** rein. Am Ring mit dem Rathaus erst mal vorbei und dann fand Dieter gleich einen Parkplatz. Stiegen aus, schauten erst mal in die Runde. Wo fangen wir an, unsere Wurzeln oder Standorte der Betten zu suchen? Trennten uns Minutenweise, jeder suchte Seins. Wir fanden uns aber alle gleich schnell zurecht. Für mich lagen ja 63 Jahre dazwischen, (ich wurde auf der Flucht im Sudetenland ja erst 6). Jeder zückte seinen Fotoapparat (Ich hatte beide Apparate mitgenommen, falls einer aus einem Grund versagen sollte).

Die Leute merkten, dass wir Besucher waren. Wir gingen gleich in die Bahnhofstr. Mir kamen die Tränen als ich unser Haus sah und dann berührte. Ich fotografierte es von allen Seiten, ging ins Haus hinein auf den Hof. Andre fotografierte mich als ich das Haus anfasste. Bin traurig, dass das Haus so schlimm aussieht, aber wer und wie soll es anders aussehen, wenn die grauenvolle Vergangenheit so schlimm mitgespielt hat? Unsere Hausnummer " 9" von einst ist noch dran an der rechten Seite des Einganges, an der linken Seite waren 2 andere



Nummern, wobei eine durchgestrichen ist. In dem linken Schaufenster war damals die Herrenkonfektion, Herrenwäsche, Herrenstoffe, in der rechten Seite Damen-, Kinderkonfektion, Trikotagen, Stoffe, Gardinen, Teppiche. In den Umkleidekabinen haben wir Kinder uns oft versteckt.

### **Daten zur Geschichte des Kaufhauses“ Oskar Obst“ Bahnhofstr. 09**

Aus den alten Akten der Fa. Oskar Obst, die meine Großtante Emilie Obst 1945 mit auf die Flucht nahm, meine Mutti Hildegard Kalotschke, geb. Obst dann übernahm und nach dem Tod meiner Mutti nun in meinem Besitz sind, geht hervor, dass die Firmengründung 1919 war. Onkel Oskar soll nach Aussagen von damals erst mit einem Bauchladen angefangen haben. Das Geschäftshaus in der Bahnhofstr. 9 ist 1876 gebaut. Nach seinem frühen Tod am 15.02.1932. erbten seine Geschwister Emmi, Lydia, Martha, Robert. Es wurde aber erst 1938 für 46.400 RM gekauft. Zu so einem großen Geschäftshaus aber erst durch die Baufirma Paul Krimmling aus Bernstadt 1942 und Folgejahr umgebaut. So wurden folgende Erweiterungen durchgeführt:

1. Erweiterung des Geschäftshaus-und Wohnhausanbaues
2. Ladenwerweiterung durch Seitenflügel rechts
3. Aufstockung des linken Seitenflügels, einschließlich Aufbau des zurückliegenden Treppenaufganges
4. Aufbau des Hintergebäudes.

Der Wunsch von Onkel Oskar auf seinem Sterbebett war, dass meine Mutti Hildegard in Berlin alles aufgibt und die Leitung des Geschäftes übernimmt. So kam es dann ja auch. Tante Lydia, Tante Martha und Opa wurden ausgezahlt und Tante Emmi war bis zur Flucht die

Eigentümerin. Eine ehemalige Verkäuferin Frau Papatrotzki, geb. Standke die schon während des Krieges in Brandenburg gelandet war und wo wir uns nach der Flucht wieder fanden, sagte des öfteren zu mir: „ Als deine Mutti ins Geschäft kam, damit auch die Leitung übernahm, ging für uns Angestellten die Sonne auf „

Heute ist in der linken Seite nichts nur eine Gittertür vor und eine alte Nähmaschine stand im Fenster, in der rechten Seite ein Gemüse-und Obstladen. Vom Raum ist was abgeteilt und ein separater Eingang führt in einen kleinen Schuhladen. Wir gingen durch den Flur in den Hof Der Flur sah ganz schlimm aus. Nun sah ich die Treppe wieder die wir als Kinder so oft gesprungen waren. Wo Mutti das Kontor hatte, ist ein Frisörladen. 2 junge Mädchen saßen vor der Tür sie verstanden uns nicht und wir sie nicht. Andre 'fragte dann noch ob sie englisch verstünden, aber das verneinten sie auch. Der Hof sah ordentlich aus. Wo Tante Emmi die Küche hatte, sah es auch ordentlich aus. Wo Kansys wohnten, und daneben die Malerwerkstatt meines Vatis waren frisch gestrichen. Als wir zurückgehen wollten wir die Treppe mal hochgehen, aber da kam eine Frau runter, die war bestimmt von Jemand gewarnt worden und sie verneinte, dass wir mal hochgehen konnten. Mein Cousin Dieter war als Dolmetscher gerade nicht bei uns. Schweren Herzens gingen wir aus dem Haus. Ich hätte so gern mal vor unserer Wohnungstür gestanden.

Anschließend gingen wir dann in Richtung Bahnhof Er sieht grau aus. Vor dem Bahnhof standen Taxen. Man sah zwischen den Gebäuden und hörte auch einen Zugfahren. Ich wusste nicht mehr wo die Post war, nun sah ich sie wieder. Leider war unsere Zeit sehr knapp und ich konnte kaum noch laufen, war so kaputt. Aber

wir gingen dann in Richtung Pulverturm um den Ring herum. Das Rathaus sieht ja wunderbar aus. Wo früher die Sparkasse war, dort arbeitete Vatis Bruder Willi, ist heute eine Gaststätte. Um den Ring herum ist ein Geschäft am anderen. Ein ähnliches Geschäft wie das Kaufhaus“ Oskar Obst“ ist in der Bahnhofstr. in Richtung Ring auf unserer Seite. Der Pulverturm ist ein bisschen baulich verändert, sieht aber gut aus. Sahen einen großen Lampenladen, einen schönen Gardinenladen und viele kleine Geschäfte, viel Konfektion. Auch Rossmann hat sich dort schon am Ring niedergelassen. Wir gingen dann zur katholischen Kirche, sie ist ja erhalten. (Dort begrüßte uns ein Mäuschen). Anschließend sahen wir die Weide, sie sah sehr trostlos aus. Sah aus, als sei sie ein stehendes Gewässer. Die Badeanstalt von damals ist durch eine Schwimmhalle ersetzt.

Die Weide habe ich auch noch in schöner Erinnerung. Unsere Familie hat damals auf der Weide sonntags Kahnfahrten unternommen. Auf der Heldeninsel wo das Denkmal für die gefallenen Soldaten des 1. Weltkrieges war, ist nur noch das Fundament in einer Höhe von ca 1,00 m, Ringsherum stehen Bänke. Nicht weit entfernt ist der Sportplatz, da haben unsere Väter, Onkel Willi, Onkel Erich und mein Vater Kurt Kalotschke, die ja in einer Mannschaft waren und Schlesische Meister wurden, ihre Freizeit sinnvoll verbracht. Das wir da hätten nur weiter gehen müssen um an den Standort der Stadtparkbaude zu kommen, haben wir nicht mehr gewusst. Die habe ich in so schöner Erinnerung, da waren meine Eltern, Großeltern, insbesondere die berliner Verwandtschaft da sie viel zu uns zu Besuch kamen und Freunde der Eltern oft mit uns als Kinder. Kamen dann wieder am Ring heraus. Sahen dann die Brauerei Haselbach. Das Bier schmeckte am Abend den Biertrinkern

unserer kleinen Reisegruppe gut. Leider hatten wir es versäumt für die daheim Gebliebenen was mitzunehmen. Wir waren bloß am fotografieren. Jeder brachte irgendwelche Erinnerungen hervor. Nun entchenden Getränke bekommen. Im Anschluss haben

schlossen wir uns zum Auto zu gehen um die Fahrt nach Reichen wieder anzutreten.

Haben dann ein wunderbares Essen und die entsprewir bis gegen 23.00 Uhr den Tag und unsere Erlebnisse und Eindrücke ausgewertet.

Am 08.07. den 2. Tag war ich schon recht früh aufgestanden. Da kam Renate auch bald runter und wir stellten einstimmig fest: **das ist doch unsere Heimat.**

Nach dem Frühstück, das sehr reichlich und gut war, erledigten wir die Formalitäten mit der Wirtin und traten einen weiteren Besuch in Namslau an. Gingen noch mal hier und da und konnten uns nicht satt sehen. Als wir dann wieder ins Auto gestiegen waren um die Heimreise antreten zu können, fuhren wir an dem Platz vorbei wo einst die evangelische Kirche stand. Unser Opa Karl Kalotschke wirkte dort als Kirchendiener unter der Regie von Herrn Pastor Röchling. Sie ist ja leider abgerissen. Es erwartete uns ein ganz heißer Tag und so verließen wir Namslau gegen 10.00 Uhr.

Es wird in Namslau und in den Orten die wir sehen konnten viel gebaut. Es entstehen richtige Siedlungen.

### **Die Stadt Namslau lebt.**

Mein Cousin Dieter hatte dann noch einen besonderen Bonbon für uns. Er hatte es noch nicht verraten. Auf einmal verließen wir die Autobahn und fuhren nach Jauer.

Die Stadt nennt sich „ Stadt des Brotes - - Stadt des

Friedens „.

Dort hielten wir vor einer besonderen Kirche. Sie ist 1665 in nur 1 Jahr Bauzeit aus Holz und Lehm erbaut. Diese Kirche gab es in der Art drei Mal. Hier in Jauer, in Glogau ist sie abgebrannt und in Schweidnitz. Alle Orte liegen im schlesischen Raum. Die Wände sind innen ringsherum über alle Emporen nur mit Gemälden verkleidet. Wunderschön so ein Denkmal.

An der letzten Tankstelle vor der Grenze machten wir noch mal Halt. Da es sehr heiß nun geworden war, spendete ich allen ein Eis. Als wir auf das Schild sahen, war es aus **Namyslow von Nestle**.

Unser Dieter setzte uns dann sicher vor dem Bahnhof in Cottbus wieder ab und mein Enkel Andre' und ich bestiegen gegen 17.00 Uhr den Zug der uns wieder bis Rathenow und dann weiter nach Premnitz brachte. Gegen 21.20 Uhr waren wir hier nun wieder angekommen.

Es waren wunderbare Stunden, leider nur über 2 Tage verteilt. Das Resümee: die Fahrt muss so schnell wie möglich wiederholt werden (hoffentlich 2009 -Interessenten sind schon da) aber dann mindestens mit 2 Übernachtungen. Dann gehen wir alle Straßen ab.

---

Die Bilder der Busreise nach Namslau im Juli 2008 sind im Internet unter [www.namslaufahrt2008.namslau-schlesien.de](http://www.namslaufahrt2008.namslau-schlesien.de) einseh- und ausdrückbar (Bitte nach dem Laden auf „Vollbildmodus“ stellen



## *W e i d e n b r ü c k e*

Wenn ich in die Ferne schau,  
sehe ich sie noch dort stehen,  
wo wir als Kinder oft gegangen sind.

Auf die Heldeninsel führte sie,  
die alte Brücke aus Bohlen und Eichen.  
'Pfennig' - Brücke hat sie fälschlich geheißen ...

Ich rieche noch das Gemisch aus Holz und Teer und Algenschlick. –  
Aber keiner gibt sie mir heute in die Wirklichkeit zurück.

Sie war für die dort lebenden Menschen wie ein heimelig Zeichen.  
Von der Ferne kann ich sie heute immer erblicken, erreichen:

Umgeben von trauernden  
Weiden, kosend umspielt war  
der alte Strand, den man  
schon vor langen Zeiten nach  
diesen Bäumen hat benannt.

Die Weide, immer floß sie durch mein altes geliebtes Heimatland...  
Wenn ich die Stelle heut vor meinem Auge seh',  
tut es noch ein wenig weh.  
Doch vor Jahren hatte ich meinen Hader,  
als ich gezwungen wurde, in die Fremde zu gehen hin. -

**Früher** schob ich den Kinderwagen mit meinem kleinen Bruder darin.  
Mit dumpfem Getöse fuhren wir über die alte Brücke.  
Die „Heldeninsel“ lag wie eine ruhende Reliquie wunderbar,  
von allen Seiten friedlich umgeben, inmitten des kleinen Flusses da.

Heute können andre dort gehen und walten,  
doch den Duft dieser Kindheitsbrücke  
habe ich ein Leben - lang in meiner Nase behalten.

Lothar Kolle

## **Erlebnisbericht aus den Tagen nach dem Zusammenbruch 1945 bis Oktober 1946<sup>1)</sup>**

In den letzten Monaten des Jahres 1966 jährte es sich zum zwanzigsten Male, daß die letzten Namslauer ihre Heimatstadt verließen.

Zwei Jahrzehnte - eine Zeit, in der eine neue Generation herangewachsen ist, die von Ruinen, Flüchtlingselend und Gefangenenkolonnen nur aus Geschichtsbüchern und Dokumentarfilmen weiß, der Entbehrung, Unterdrückung und Heimatlosigkeit nur theoretische Begriffe sind, über die sich diskutieren läßt, die Schlesien, Breslau und Namslau nur vom Hörensagen kennt. Eine lange Zeit, wenn man sich das vor Augen hält, aber nicht lang genug, als daß wir, deren Jugend vom Krieg und seinen Folgen zerstört wurde, vergessen hätten, was sich in „jenen Tagen“ zugetragen hat. Freilich sind auch uns viele Bilder verblaßt und besonders die aus glücklichen, unbeschwerten Kindertagen. Das Bild der Heimat, das wir in unser Erwachsensein und in die Welt, die uns heute umgibt, hinübergeworfen haben, ist getrübt von den letzten Namslauer Impressionen aus der Zeit von Juni 1945 bis Oktober 1946. Diese Zeit ließ uns nach dem unglücklichen Januar 1945 noch einmal in Namslau leben, ohne „daheim“ zu sein.

**Dienstag, 5. Juni 1945:** Seit drei Wochen sind wir - aus dem Sudetenland kommend - unterwegs; von der sächsischen Grenze an zu Fuß, ausgehungert, ausgeplündert, entmutigt von den Elendsbildern des langen Weges durch das unglückliche Schlesien, aber immer neu beflügelt von dem Gedanken - Namslau! Dort erwartet uns die Heimat; dort finden wir unsere Wohnung, ein wenig verkommen vielleicht oder schlimmstenfalls geplündert im Durcheinander der letzten Kriegsmonate; aber die Wohnung gehört uns, und sie befindet sich in einem

1) Bericht stammt aus dem Jahr 1966. Verfasser wurde „aus verständlichen Gründen“ nicht angegeben.

Haus, das mitten in Namslau steht; und Namslau liegt in Schlesien, wenn auch in einem besiegten und von Russen besetzten Schlesien. Aber Russen haben wir schon seit dem 8. Mai 1945 erlebt, und Deutschland ist auch am Rhein besiegt. Die Hauptsache ist, wieder einen Anfang zu haben und zu Hause zu sein. So rüsten wir uns für die letzte Übernachtung in der Scheune des Landwirts Kynast in Windisch-Marchwitz. Noch eine Nacht und nur wenige Kilometer trennen uns von Namslau.

**Mittwoch, 6. Juni 1945:** Gegen Mittag ziehen wir über die Ohlauer Straße an der Gasanstalt vorbei durch die Klosterstraße in Namslau ein. Wir glauben unseren Augen nicht zu trauen: Ist das Namslau, wie wir es vor knapp fünf Monaten verlassen hatten?

Ausgebrannte Ruinen, Unrat, fremde Gestalten, polnische Laute. Wir sind so enttäuscht, so entsetzt, daß wir den Mut nicht mehr aufbringen, bis zu unserer Wohnung zu gelangen. Wir nehmen den Weg zum katholischen Pfarramt, wo wir Pfarrer Stosiek und Kaplan Rimpler finden. Sie haben den Einmarsch der Russen in Namslau erlebt. Dort hören wir, was sich in den letzten Monaten seit unserer Flucht in Namslau zugetragen hat, wie die Stadt nach der Besetzung in Flammen aufging, daß polnische Verwaltung die russische Besatzungsmacht inzwischen inoffiziell abgelöst hat.

Jeder Deutsche ist verpflichtet, sich im Rathaus registrieren zu lassen, sich täglich zur Arbeit zu melden, eine weiße Armbinde zu tragen, die ihn als „niemieckiej“ (Deutschen) kenntlich macht, und dort zu wohnen, wo ihn die polnische Behörde einweist.

Wie Schuppen fällt es uns von den Augen: Uns erwartet ein hartes Schicksal. Namslau wieder den Rücken zu kehren, erscheint aussichtslos angesichts der Strapa-



zen, die hinter uns liegen. So entschlossen wir uns zu bleiben. Wir melden uns also im Rathaus und erhalten dort einen „zaswiadczenia“ (Ausweis), unterschrieben vom „Burmistrz Namyslowa“ (Bürgermeister). Dieser weist uns als „Wohnung“ ein Zimmer in der „ulicy-Boleslaw-Chrobego“ No. 7 (Klosterstraße Nr.7) bei Bäckermeister Gerlitz zu. Das Zimmer ist verhältnismäßig groß; jeder Deutsche darf aber nur 5 qm bewohnen. So müssen drei andere Namslauer das Zimmer mit uns, die wir vier Personen zählen, teilen. Die wenigen Habseligkeiten aus dem Rucksack, die uns verblieben, sind schnell verstaut. Inzwischen ist es Nachmittag geworden; wir wissen zwar noch nicht, wohin wir am Abend unser müdes Haupt legen werden, denn es ist nur eine Bettstelle für uns sieben Personen vorhanden. Hauptsache, wir haben nach den 300 km Fußmarsch endlich ein Dach überm Kopf!

Aus diesen Gedanken werden wir aufgeschreckt durch einen polnischen Milizianten, der uns zur Arbeit holt: Wir müssen in der Mühlenstraße Wohnungen säubern, die von der russischen Besatzung verlassen sind und nun für polnische Bewohner hergerichtet werden sollen. Der Schmutz ist unbeschreiblich, das Badezimmer voll stinkenden Unrats, die Badewanne - in den vergangenen Monaten offenbar als Toilette benutzt - bis obenhin voll. Es gibt keinen Feierabend, bevor nicht alles gesäubert ist. Die Abende im Juni sind lang, aber es ist schon dunkel, als wir „nach Hause“ gehen dürfen. Wir sind so erschöpft, daß wir gar nicht zum Nachdenken kommen: weder über den vergangenen Tag, der nicht die fünf Monate lang ersehnte Heimkehr brachte, noch über die Zukunft, die uns 17 Monate festhalten wird in einer Stadt, die uns immer fremder wird. Auf dem Fußboden eines Zimmers in der ulica-Boleslaw-Chrobego No.7 in Namyslow verschlafen wir traumlos die erste Nacht.

**Montag, 11. Juni 1945:** Wir haben bereits „feste Arbeitsverhältnisse“: Mein fast 70jähriger Vater ist Hausknecht im ehemaligen Restaurant von Zurawski am Ring, wo die Polen einen Mittagstisch für ihre Honoratioren eingerichtet haben. Die Arbeit ist für ihn ungewohnt und schwer, vor allem das Wasserschleppen in großen Kübeln von der Pumpe am Hof des Schlossermeisters Wende in der Langen Straße (die Wasserleitungsfunktioniert noch nicht).

Meine Schwester ist im Haushalt des stellv. Landrats im Hause des Getreidekaufmanns Erich Kynast in der Peter-Paul-Straße. Die Arbeit ist nicht gerade schwer, aber nicht immer angenehm: Da die Toiletten noch verstopft sind und die Wasserleitung noch nicht intakt ist, dient eine Sandkiste auf dem Balkon des Hauses eben diesem Zweck. Und eine solche Kiste hat auch nur ein begrenztes Volumen und muß des öfteren mit frischem Sand gefüllt werden.

Ich gehöre zu einer Straßenkolonne, die die Straßen zu säubern und den Schutt der Ruinen, sofern er auf Bürgersteigen behindert, zu beseitigen hat. Eine relativ angenehme und zuweilen sogar gewinnbringende Arbeit, da wir in unbeaufsichtigten Augenblicken Gelegenheit haben, in den ausgebrannten Ruinen nach verborgenen Schätzen zu suchen: Hier findet sich ein alter Kochtopf oder ein transportabler Küchenherd, der aus dem Schutt ausgegraben wird, dort ein verschmutzter Soldatenmantel, der in der Weidenotdürftig gereinigt wird, oder ein verbeulter Eimer. Aus dem Schutt des ausgebrannten Hotels „Goldene Krone“ am Ring graben wir etliche unversehrte Porzellanteller aus, und im Hof des Kaufmanns Heinzelmann am Krakauer Tor entdecken wir in einem großen Abfallhaufen einige ungeröstete Kaffeebohnen, die bei längerem Suchen eine Handvoll dieser Kostbarkeit ergeben.

Es gibt allerdings auch weniger angenehme Arbeiten: Tagelang müssen wir Leichen von russischen Soldaten umbetten, die ursprünglich mitten am Ring ohne Sarg begraben worden waren. Jetzt werden sie in einfache Säрге gelegt und auf einem eigens dafür hergerichteten Soldatenfriedhof auf dem Gelände des Krüppelheims bestattet.

Auch das Aufräumen des Schlachthofs bereitet uns Unbehagen und Ekel. Hier liegt eine Menge toter Kühe und Schweine, auch einzelne Pferde sind darunter; diese Kadaver scheinen sich zu bewegen: es wimmelt von fingerlangen Maden. Es ist mir nicht mehr erinnerlich, wohin wir diese Kadaver geschafft und vergraben haben.

Meine Mutter darf, da wir drei arbeiten, zu Hause bleiben und für uns kochen (so man etwas hat!). Daß diese Freistellung von der offiziellen Zwangsarbeit nicht unbedingt ein Vorteil ist, soll sich erst später zeigen.

**August 1945:** Die Zahl der Namslauer, die in ihre Heimat zurückkehren, wird immer größer (es sollen knapp 1000 gewesen sein). Inzwischen ist ein deutsches „Ghetto“ entstanden: in den drei unzerstörten Häusern der Klosterstraße, in der Brauhausstraße, in der Andreaskirchstraße und im Kruberhaus am Ende der Langen Straße. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, leben alle Deutschen unter den gleichen harten Bedingungen: zusammengepfercht auf engstem Raum, schwere, ungewohnte Arbeit ohne zeitliche Begrenzung, ohne oder mit ganz geringer Entlohnung, jeglicher Willkür der polnischen Behörden ausgesetzt.

Wenn wir auch zum größten Teil eine feste Arbeitsstelle haben, passiert es nicht selten, daß wir auf dem Wege zu oder von unserer Arbeit, am späten Abend oder in der Nacht zu einer „außerplanmäßigen“ Arbeit „geschnappt“

werden. Eine solche Arbeit konnte einige Stunden, einen ganzen Tag, manchmal auch mehrere Tage dauern, je nach Umfang und Notwendigkeit. Da stehen einige Waggons mit Getreide am Bahnhof; sie müssen schnellstens entladen werden, damit das Standgeld, das die Polen angeblich den Russen entrichten müssen, nicht zu hoch wird. Also holt man mitten in der Nacht schnell ein paar Deutsche, die bis zum Morgengrauen die Waggons entladen und anschließend auf ihrer normalen Arbeitsstelle 12 bis 14 Stunden arbeiten müssen.

In Nassadel steht noch ein ganzes Feld Weizen, der überreif ist. In kürzester Zeit werden ca. 20 Deutsche, die gerade auf dem Weg zur Arbeit sind, auf dem Ring zusammengetrieben (an ihren weißen Armbinden sind sie ja leicht zu erkennen) und nach Nassadel in Marsch gesetzt, um dort einige Tage zu bleiben, bis das Feld abgeerntet ist. Die Sorge der Angehörigen, wenn man abends nicht heimkommt, wen kümmert's?

Der Katalog solcher Arbeiten mit all ihren Beschwerden und Unannehmlichkeiten würde Seiten füllen! Beschwerlich, weil diese Arbeiten oft erst anfangen, wenn man von seiner üblichen Arbeitsverpflichtung schon müde ist, weil man ständig von Aufsehern, meist sogar bewaffnet, angetrieben wird; unangenehm, weil man nie weiß, ob man überhaupt von dieser Arbeit nach Hause zurückkehren würde.

„Sie schnappen wieder“ wird eine der gefürchtetsten Parolen in den von unbewohnten Straßen. Am meisten betroffen davon sind die Frauen, die offiziell nicht zuarbeiten brauchen. Sie sind tagsüber die ersten, die „dran sind“, weil die polnische Miliz nur die deutschen Straßen durchzukämmen braucht, um dort die notwendigen Arbeitskräfte herauszuholen.

**September 1945:** Auch die Zahl der nach Namslau zuziehenden Polen nimmt ständig zu. Der Raum für uns Deutsche wird immer enger und dürftiger; denn wenn ein Haus innerhalb des deutschen Ghettos noch einen halbwegs ansehnlichen Eindruck macht, wird es für die neu hinzukommenden Polen beschlagnahmt. So müssen wir auch innerhalb einer Stunde unser Zimmer in der Klosterstraße verlassen und finden mit den gleich uns Ausgewiesenen eine neue Bleibe im Seitengebäude der „Herberge zur Heimat“ neben der evangelischen Schule. Auch hier in der Andreaskirchstraße, ulica 3-go-Maja wie sie nun heißt, wohnen bereits einige Polen.

Unter ihnen sind - wie immer bei Einwanderern - alle Schichten vertreten: Abenteurer und Opportunisten, Ratlose und Gestrauchelte, die einen neuen Anfang suchen; viele teilen mit uns das gleiche Schicksal. Sie sind heimatlos, vertrieben aus dem an die Russen abgetretenen Gebiet östlich des Bugs. Sie sind unglücklich in der Fremde, aber sie sind gezwungen, von etwas Besitz zu ergreifen, was ihnen nicht als ihr eigen dünkt.

So vielschichtig wie ihre Herkunft und ihr Schicksal ist auch ihr Verhältnis zu uns Deutschen: Die einen begegnen uns mit dem Hochmut über den Besiegten und der Rachsucht des einst Geknechteten, die anderen mit dem Mitgefühl und dem Verständnis des Mitmenschen. Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen: Der Pole, der uns aus dem Zimmer in der Klosterstraße hinauswies, stellte sich vor das Kruzifix und rief pathetisch in fließendem Deutsch: „Ich danke Gott, daß ich diese Stunde erleben und Rache nehmen kann an den verfluchten Deutschen!“ Die Polin, die uns gegenüber der Herberge zur Heimat wohnte, winkte uns in gebrochenem Deutsch in ihre Wohnung: „Komm Frau, verstecken, sie schnappen wieder!“

**November 1945:** Die schwere Arbeit bei unzureichender Ernährung, die primitiven Wohnverhältnisse und mangelhafte Hygiene, die Aussichtslosigkeit unserer Lage zehren immer mehr an unseren Kräften.

Zwar hat sich inzwischen ein polnischer Arzt niedergelassen, und in der Apotheke Sokoll am Ring sitzt bereits ein polnischer Apotheker. Aber wer von uns Deutschen kann das ärztliche Honorar oder die Medikamente bezahlen? Schwester Heladia vom St.-Hedwigs-Stift hilft in Krankheits- und Pflegefällen nach besten Kräften. Aber als Typhus ausbricht, sind auch ihre Möglichkeiten erschöpft. Hier darf nicht verschwiegen werden, daß der polnische Arzt in schwierigen Typhusfällen mit einer Dolmetscherin auch zu uns Deutschen kam und unentgeltlich ein Rezept ausstellte. Da aber fehlten die Zlotys, um die Medikamente zu kaufen. Herr Drogist E., der in der polnischen Apotheke arbeiten muß, erweist sich als rettender Engel. Er weiß es so einzurichten, daß wir die Medikamente ohne Geld abholen können, wenn er allein in der Apotheke ist.

Trotzdem hält der Tod reiche Ernte: Ruth Bendix, 21 Jahre alt, stirbt nach einer eitrigen Angina. Der Typhus rafft Frau Nowak von der Schützenstraße und ihre Tochter, Frau Kalotschke, dahin. Nach langem Leiden stirbt Kürschnermeister Erich Kusche. Wahrscheinlich an Entkräftung durch den beschwerlichen Fußmarsch vom Sudetenland nach Namslau sterben Frau Pietzonka und deren Tochter von der Peter-Paul-Straße. Kurz hintereinander werden Herr und Frau Zimmer sen. vom Ring und Frau Müller aus dem Braustübel heimgerufen. Die Leiche von Fräulein Kilian von der Poststraße finden wir in der Stadtmühle; sie ist offensichtlich von einem Russen getötet worden. Das gleiche Schicksal hat schon vor Kriegsende die 16jährige Maria Schaaf (Schlachthof) ereilt. In die Erinnerung an diese Toten mögen alle die einge-

schlossen werden, die in jenen Monaten in Namslau starben, deren Namen ich nicht mehr weiß.

**Weihnachten 1945:** Unsere Gedanken gehen zurück an das Weihnachtsfest 1944, als wohl viele die nahende Katastrophe ahnten, aber keiner glaubte, daß sie so unmittelbar bevorstand.

Es ist kaum zu fassen, daß seit dem letzten Weihnachtsabend in Namslau erst zwölf Monate vergangen sind. Nun „feiern“ wir Weihnachten in Namyslow, in irgendeiner Wohnung, die uns fremd ist, verarmt und von fremder Gewalt geknechtet. „Und doch - nie schritt Christus mächtiger durch die Erdenzeit, nie war sein Kommen deutlicher, nie seine Nähe spürbarer, nie sein Dienst köstlicher als jetzt...“ Diese Worte Kardinal Newmans haben hier einen ganz konkreten Sinn.

Und so erreicht uns die Weihnachtsbotschaft dieses Jahres 1945 tiefer und unmittelbarer als je zuvor.

Das einzige, was uns wirklich „Heimat“ geblieben ist in dieser Zeit, ist die katholische Peter-Paul-Kirche. Hier hat sich nichts geändert, hier treffen sich die Christen beider Konfessionen zum sonntäglichen Gottesdienst; die evangelische Andreaskirche ist geplündert und verwüstet worden. Pfarrer Stosiek und Kaplan Rimpler können, wenn auch in ihren äußeren Lebensverhältnissen eingeschränkt, ihren seelsorgerischen Dienst ausüben, und sie tun es in ökumenischem Geist. Es bildet sich sogar ein kleiner Kirchenchor, der im Pfarrhaus unter Leitung von Kaplan Rimpler seine Proben abhält. Frau Heppner - ihr Mann war Lehrer an der evangelischen Schule - oder Fräulein Wichmann begleiten den Kirchengesang an der Orgel.

Das alles geht so lange gut, bis ein polnischer Geistlicher ins Pfarrhaus einzieht und nun für die Polen eigene Gottesdienste abhält, die allerdings nur spärlich besucht

werden, weil den Polen der deutsche Gottesdienst besser gefällt. Kaplan Rimpler erhält seine Versetzung nach Frankenstein, und polnische Miliz scheut nicht davor zurück, uns (mit den weißen Armbindens) aus der Kirche zu irgendeiner Arbeit zu holen.

**März 1946:** Das Leben in Namslau scheint sich zu normalisieren; für die Polen, die hier ansässig geworden sind, natürlich fühlbarer und sichtbarer als für uns Deutsche, die nach den Worten der HI. Schrift nur wie „die Hündlein von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren abfallen,“ etwas bekommen. Inzwischen haben nämlich die ersten polnischen Geschäfte ihre Tore geöffnet. Was sie anbieten, dünkt uns nach den Kriegsjahren und den letzten Hungermonaten wie Genüsse aus dem Schlaraffenland.

Es gibt Waren, die wir seit Jahren nicht oder nur selten und rationiert bekommen haben:

Fleisch, Speck und Butter, Milch, Eier und Zucker, Rauchwaren und Kaffee. Die Preise aber sind für die meisten Deutschen unerschwinglich!

Zwar zahlen einzelne polnische Arbeitgeber den Deutschen bereits einen Lohn, aber nicht regelmäßig und, an den Preisen gemessen, so gering, daß die meisten in den Geschäften angebotenen Lebens- und Genußmittel ein Wunschtraum bleiben. Ich z. B. verdiene in dem Sägewerk, in dem ich seit einiger Zeit acht bis zehn Stunden täglich arbeite, 1 Zloty pro Stunde, so daß ich - wenn's gut geht (d. h. wenn nicht gerade die Kasse des Chefs leer ist) - 50 Zloty wöchentlich nach Hause bringe. Aber weit reicht dieses Geld nicht: 1 Liter Milch kostet 15 bis 20 Zloty, 1 Schachtel Streichhölzer 10 Zloty, ein Pfund Pferdefleisch 20 Zloty.

Auf Lebensmittelmarken, die man auch uns Deutschen zuteilt, sind die Waren billiger; aber wir Deutschen be



kommen darauf nur 1 Brot für 5 Zloty und 1 Pfund Salz pro Woche, und dies nur nach stundenlangem Schlangestehen.

Wohl gibt es einige Deutsche, besonders gelernte und gesuchte Facharbeiter, die einen wesentlich höheren Lohn erhalten und ihr Leben, was das Essen und Trinken anbetrifft, etwas erträglicher machen können. Und unter diesen wiederum finden sich einige, die sich der Not derer, die wenig oder gar nichts verdienen, erbarmen und mit ihnen ihren Verdienst teilen. Und manch einer hat in irgendeinem Dorf des Kreises Namslau noch gute Bekannte, die vielleicht noch eine Kuh oder Ziege versteckt halten, ein Stück Garten bearbeiten können. Sie teilen manche Kostbarkeit mit uns, so daß es Stunden und Tage gibt, in denen unser Magen einmal nicht knurrt.

Im Gegensatz dazu aber zeigt das durch die Herrschaft der Sieger aufgezwungene Bild unseres Daseins zugleich auch einen anderen Aspekt: Da gilt jenes schreckliche Wort, nach dem ein Mensch der ‚Wolf‘ des anderen ist. Mißgunst und Neid, Habsucht und Verrat gelten auf der einen Seite genauso wie die Losung des Apostels Paulus: „Einer trage des andern Last.“

Beide Losungen bilden - zwiespältig wie sie sind - dennoch die Achse unseres Lebens mit all seiner harten Rechtlosigkeit und unseres Tuns und Lassens in dem ständigen Kampf um Selbsterhaltung und nackte Lebensfristung.

**Juni 1946:** Nun sind wir schon ein ganzes Jahr in Namslau. Eine Änderung unserer oft trostlosen Lage scheint nicht absehbar zu sein. Immer wieder versuchen einzelne, besonders allein stehende Männer, die ihre Familie jenseits der Oder-Neiße wieder zu sehen hoffen, einen Ausbruch aus dieser Gefangenschaft

ähnlichen Dasein. Sie haben sich mühsam einige Zlotys zusammengespart, um mit der Bahn aus Namslau herauszukommen.

Gewöhnlich kommen sie nicht weit: In Oels und Breslau werden sie aus dem Zug geholt, ihrer wenigen Habe beraubt und nach Namslau zurückgebracht. Bei der berüchtigten polnischen Sicherheitspolizei, die im früheren Altersheim in der Haselbachstraße „amtiert“, setzt man diese Flüchtlinge hinter Schloß und Riegel. Die Behandlung der dort Inhaftierten unterscheidet sich kaum von den KZ-Methoden der Gestapo.

Obwohl sich immer wieder die Aussichtslosigkeit solcher „Fluchtversuche“ zeigt, kreisen unsere Gedanken dennoch nur um die eine Frage: Wie kommen wir hier heraus?

Wenn auch mancher Plan scheitert und manche Hoffnung begraben werden muß, taucht immer wieder der Gedanke auf: Nur fort von hier! Welch tragische Umkehrung unserer Hoffnungen und Wünsche im gleichen Monat vor einem Jahr!

**September 1946:** Obwohl kein Radio, keine Zeitung uns erreicht, dringen Nachrichten, „Parolen“ und Gerüchte durch, daß unter dem Schutz der Siegermächte die „Umsiedlung“ der deutschen Bevölkerung aus den von den Polen besetzten Gebieten begonnen hat. Lange hat uns keine Nachricht so hoffnungsfroh gestimmt wie diese. Wir klammern uns an jedes Gerücht - mag es noch so weit hergeholt oder unwirklich erscheinen -, das unser Hoffen auf ein baldiges Verlassenkönnen stärkt. Unkenhafte Parolen, die von einer Verschleppung in das Innere Polens sprechen, verstummen genauso wenig wie das Gerücht, daß die Polen die Ausweisung in einer ganz knappen Frist betreiben werden. So packt jeder seine Habseligkeiten, die - je nach Requirierungskünsten

- 14 - oder Glücksfällen bei polnischen Razzien - etwas umfangreicher sind als vor einem Jahr, und wartet auf die Stunde X.

**Oktober 1946:** In der Tat erweist sich die letzte Parole von einem plötzlichen Aufbruch als wahr: Am 9. Oktober erscheint polnische Miliz in unserer, Wohnung“ und fordert uns zum sofortigen Verlassen auf. Ein Glück, daß wir unser „Hab und Gut“ seit 14 Tagen fix und fertig gepackt haben. Mit einigen hundert Namslauern werden wir in der Kaserne zusammengetrieben. Wir kampieren drei Tage und Nächte auf dem Boden hoch oben unterm Dach. Die Polen haben ein letztes Mal Gelegenheit, uns um das wenige, was uns verblieb, zu erleichtern. Bei einem finden sie noch ein halbwegs ansehnliches Kleidungsstück, bei einem anderen ein paar Schmuckstücke oder Trauringe, die alle russischen Plünderungen überstanden haben und in einem Kopfkissen eingenäht sind.

Am 12. Oktober wird der erste Transport Namslauermeist solcher, die nach den ersten Aufräumungs- und Aufbauarbeiten den Polen nicht mehr nützlich zu sein scheinen - am Bahnhof zusammengestellt. Die Lokomotive dampft schon, als wir den Zug besteigen.

Etwa je 60 Personen in einem Viehwaggon, so kehren wir zum zweiten Male seit jenem denkwürdigen 19. Januar 1945 Namslau den Rücken. Als sich der Zug in Bewegung setzt, stimmt irgendeiner in unserem Waggon das Lied an: Harre meine Seele, harre des Herrn ... Dann rollt der Zug westwärts - einem unbekanntem Ziel entgegen.


Zehn Jahre später wird die Inschrift auf einem Stein vor dem Verwaltungsgebäude einer westdeutschen Kreisstadt künden und mahnen:

**Namslau-Schlesien-unvergessen!**

**Zu Weihnachts-Einkäufen**

empfehle ich eine bedeutende Auswahl von  
 schönen geschmackvollen Conditoren-Waaren.  
 Ich habe dieselben von morgen, Sonntag,  
 ab, ausgelegt und ersuche hiermit um ge-  
 fällige Abnahme.

N. Nieger, Conditior.

 Zum bevorstehenden Feste, sowie jeder-  
 zeit empfehle ich mein Mehl-Lager  
 gütiger Beachtung. **J. C. Hermann,**  
 am deutschen Thore.

## Deutschlandtreffen der Schlesier

27. und 28.  
 Juni 2009





Messegelände Hannover  
 Wir laden herzlich ein!

Landmannschaft Schlesien, Nieder- und Oberschlesien e.V.  
 Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter

Mehr Informationen auf Seite 4

## **Kleine Erlebnisse aus der Heimat**

**B**ekanntlich darf man den Führerschein für PKW erst mit 18 Jahren machen. Mit Sondergenehmigung war und ist dies schon ab dem 16. Lebensjahr möglich. So war es auch bei mir.

Mein Onkel Gustav Srokal hatte ein Lebensmittelgeschäft in Namslau in der Schützenstr. Als Stadtverordneter mußte er die Geschäfte des Bürgermeisters übernehmen, nachdem unser Bürgermeister Dr. Lober zur Wehrmacht eingezogen wurde. Die Zeit, die er im Rathaus verbrachte, fehlte ihm im Geschäft. Speziell die Belieferung der Filiale in der Siedlung Ecke Wiesenstr.-Finkenbergrstr., des Arbeitsdienstlager, der Muniionanstalten und Kriegs- gefangenenlager sowie Einkäufe bei Großhändlern erforderten recht viel Zeit. Um diese Lücke zu über- brücken, mußte jemand aus der Firma den Führerschein machen, um einen Teil der Fahrten erledigen zu können. -Nur wer ?- Einer der Lehrlinge kam nicht in Frage, da diese in Kürze eingezogen würden. In einer diesbezüglichen Unterhaltung kam er auf mich. Selbstverständlich war ich Feuer und Flamme, denn welcher junge Mann hätte nicht gern schon „etwas früher“ einen Führerschein. Mein Vater als mein Erziehungsberechtigter, mußte nun den Antrag stellen, daß ich für sogenannte kriegswichtige Fahrten für die Firma meines Onkels den Führerschein vorzeitig erwerben könne. Der Antrag wurde gestellt und bei der Stadt eingereicht. Dieser mußte dann vom Bürgermeister genehmigt werden. Nach all den Formalitäten wurde ich bei der Fahrschule Schütze angemeldet, und ich begann mit den Fahrstunden. Nachdem ich schon eine gewisse Praxis hatte, kam mein Onkel auf folgende Idee: Warum solle ich mit dem Fahrschulwagen immer nur durch die Stadt „gondeln“ und unnötig Benzin verfahren, wenn man diese Fahrten

nicht sinnvoller gestalten könne. Nach Rücksprache mit Herrn Schütze, in so einer kleinen Stadt kennt man sich schließlich, wurde vereinbart und dann auch in die Praxis umgesetzt. Die Lieferwagen, der Firma, ein Halbtonner auf dem Chassis der DKW Meisterklasse, wurde beladen. Der Fahrlehrer kam zu einer vereinbarten Zeit und auch ich zum Geschäft, wir bestiegen das Fahrzeug und ich fuhr die Ware dann zum Bestimmungsort. Das hatte einige Vorteile: Ich hatte eine Fahrstunde, die Ware kam dann wohin sie mußte, und die Fahrschule sparte Kraftstoff, denn der war im Kriege ja auch rationiert, der einzige Nachteil, und gesetzlich nicht ganz in Ordnung war, daß beim Lieferwagen keine Doppelpedale für Bremse und Kupplung vorhanden war, die auch heute noch in Fahrschulwagen vorgeschrieben sind. Aber wie bereits angeführt, in so einer kleinen Stadt kennt man sich eben, und da läßt man mal auch "fünfe gerade sein".-


Den Führerschein durfte ich aber erst ablegen, nachdem ich den 16. Geburtstag begangen hatte, und das war zufällig 6 Tage danach. Bei Antritt der Prüfungsfahrt sagte der Prüfer gleich, daß er bei mir als 16 jährigen recht genau hinschauen würde. Die Fahrt verlief ohne Schwierigkeiten. Als wir dann vom Bahnhof kommend, am Landratsamt vorbei links abbogen und vor dem Kino waren, bat der Prüfer plötzlich, ich sollt doch mal kurz anhalten, er wolle mal schnell schauen, was denn im Kino zu sehen wäre. Ich erwiderte daraufhin, daß ich erst auf den Parkplatz fahren müsse, da hier uneingeschränktes Halteverbot sei. Daraufhin kam von „hinten“ der Auftrag-weiterzufahren. Er wolle lediglich feststellen, ob ich alle Verkehrszeichen auch beachten würde.

Eines Tages benötigten wir dringend Ware von 2 Großhändlern aus Breslau. Da der Lieferwagen anderweitig gebraucht wurde, durfte ich den PKW nehmen, ein Wanderer mit geknickter Frontscheibe, viertürig, ich weiß

heute nicht mehr wie dieser Typ heißt, heute jedoch ein viel bestauntes Model bei Old-Timer-Treffen. Nachdem ich in Breslau meine Aufträge erledigt hatte, machte ich eine kleine Pause auf den Ring und ging in ein Eiskaffee, wenn ich mich recht erinnere, war es die Fa. Wipra. Von meinem Platz aus hatte ich meinen Wagen im Auge, schließlich hatte ja „kostbare Fracht“ geladen. Dann bemerkte ich einen Polizeibeamten, der sich den Wagen ansah und sich in der Nähe aufhielt. Ich ahnte etwas und ich behielt Recht. Als ich dann zum Wagen kam, bat mich der Polizist um die Papiere. Ich gab ihm die Zulassung, den KFZ Schein, die Steuerkarte, die damals extra zu den Papieren gehörte, und auch die Bestätigung des „Roten Winkels“. Anmerkung: Jedes Fahrzeug, das im Kriege fahren durfte, mußte auf dem Nummernschild einen roten Winkel haben, d.h. eine diesbezügliche Genehmigung. Als er all diese Papiere geprüft hatte meinte er, ob dies alles wäre. Ich hatte keine weiteren Papiere für das Auto. Nun erbat er meinen Führerschein. Ich zeige ihn und der Beamte studierte ihn recht genau. Mit einem „Danke“ gab er mir den Führerschein zurück. Ich fragte dann ganz höflich, ob er mich deswegen so aufmerksam kontrolliert habe, weil er mich hat aussteigen sehen, und ein so junger Bursche mit kurzen Hosen und jugendlichem Haarschnitt ist sicher noch nicht 18 und hat also auch keinen Führerschein. Er grinste etwas, meinte dann „stimmt“ und wünschte Gute Fahrt.

Ulrich Sroka

---

 Zum bevorstehenden Christmarkt empfiehlt Unterzeichneter  
sein Waarenlager in großer Auswahl zur besonderen Beachtung.  
Ramslau, den 14. December 1855.  
**G. Paul I., Pfefferküchler.**

---

## **Klassentreffen**

**N**un schon zum 14. Mal fanden sich Namslauer Heimatfreunde des Geburtsjahrgangs 1933/34 zu gemütlichen und informativen Tagen zusammen, diesmal Ende August 2008 im Raum Hameln. Klaus Fellgiebel, ein Sohn des bekannten Namslauer Lehrers, hatte mit seiner Frau das Treffen langfristig vorbereitet und seine Klassenkameraden mit Partnern eingeladen. Die Unterbringung im „Hotel Landluft im idyllischen Dörfchen Multhöpen unweit Hamelns fand - ebenso wie der Service - allgemeine Zustimmung. Obwohl uns Petrus wieder mal nicht verwöhnte, kürzten wir das vorgesehene Programm nicht,

So lernten wir das Schloss Hämelschenburg kennen, eine der schönsten Renaissanceanlagen Deutschlands; Baubeginn 1588. Als Einstimmung hatte uns Klaus zuvor in einem kleinen - von eigenen Dias unterstützten - Vortrag über die so genannte Weserrenaissance berichtet, Diese ist keine eigene Stilrichtung, sondern nur die Bezeichnung für eine im Weserraum besonders dichte Gruppe von aufwändigen Schloss- und Bürgerbauten, die durch eine erstaunliche wirtschaftliche Blüte in diesem Gebiet ermöglicht wurden. Bei einer interessanten Führung erfuhren und sahen wir viel vom Rittergut Hämelschenburg, heute eine Stiftung.

In der Altstadt von Hameln zeigte Lins maus bei diversen, Bürgerhäusern architektonische Kostbarkeiten der Renaissance. Im Pfannekuchenhaus stellte jeder sein Abendbrot aus dem Angebot von 42 leckeren Pfannekuchenvariationen in herzhafte und süße zusammen. Natürlich vergaßen wir nicht, über die Rattenfängersage zu diskutieren. Einen Tag später fuhren wir zum 1150-jährigen Stift Fischbeck, westlich von Hameln. Das Stift, kein Kloster, wird noch heute von evangelischen



Stiftsdamen bewohnt. Eine davon führte uns durch Räume und Anlagen der Einrichtung. So sahen wir u.a. ein Triumphkreuz des 13. Jahrhunderts oder den berühmten Fischbecker Wandteppich mit der Darstellung der Gründungslegende, entstanden 1583. Ein gemeinsamer Gesang in der Krypta bleibt in Erinnerung.

Der letzte Abend stand ganz im Zeichen der Erinnerung an die schlesische Heimat. Christel und Edelgard - beide geborene Müller - stellten eine im Familienkreis produzierte DVD mit Fotos aus Namslau, aufgenommen in den letzten Jahren, vor. Heinz Liebig und Otto Weiß schilderten eigene Erlebnisse aus Flucht und Vertreibung 1945/46. Lothar Kolle las von Modszigembas und Wodgurkas Reisen durch Schlesien. Herzlicher Dank galt den Organisatoren des Treffens, Birgit und Klaus Fellgiebel.

Wir wollen die Tradition weiterführen und im nächsten Jahr vielleicht Görlitz besuchen.

Otto Weiß

## **L e s e r p o s t**

in meiner Geburtstagspost 2008 äußerten sich einige Namslauer Heimatfreunde zu dem interessanten Artikel des Namslauers Lothar Kolle im Heimatruf Nr.. 197 vom Juni 2008 über den Altwarenhändler Franz Schwitalla.

Frau Erna Kuhrat schreibt:

„ Mit besonderem Interesse las ich auch den Beitrag von Lothar Kolle (S.42 - 47). Er hat mich angeregt, wieder mal den Namslauer Stadtplan C von Tischlermeister Albert Stannek (Freund meiner Eltern ) vorzunehmen und seine angegebenen Wege nachzuvollziehen. Der „Lumpenhändler „ Schwitalla hatte ja sein großes Lager in der Feldstraße, nicht weit weg vor- unserer Werkstatt und Wohnung. Da kamen heimatliche Gefühle auf. „

- 14 - Frau Dr. Brunhilde Marchlewitz schreibt:

„ So wie wir alle immer wieder gern die Berichte älterer Namslauer im Neuabdruck im Heimatruf lesen. Erna Adam war ganz begeistert und Frau Zinke erst recht. Sie kannte die Situation Schwitalla noch ganz genau. Ich war auch immer ganz angetan, wenn ich beim Spaziergang mit Tante Paula Reibnitz den Muli-Karren sah. Sie hat mir doch alles so schön erklärt. Mit Rosemarie Tartejna und auch Erna Kuhrat bin ich mir immer wieder einig, wir hatten eine schöne Kindheit in Namslau, bis zum 19. Januar 1945. Da brach für uns eine Welt zusammen. „

Soweit die Zitate, die ich - hoffentlich - mit der Genehmigung der Autorinnen veröffentliche.

Otto Weiß

### **Als neue Mitglieder begrüßen wir:**

1. Herrn Reiner Kunze, Heimatort: Namslau (Vorfahren)
2. Herrn Siegrfried Schindler
3. Frau Renate Heinrich, Heimatort: Woitsdorf
4. Frau Anna Thiede, Heimatort : Lorzendorf

### **Ergänzungen auf unserer homepage**

#### **[www.namslau-schlesien.de](http://www.namslau-schlesien.de) im Jahre 2008**

Am schnellsten finden Sie die entsprechenden Kapitel, wenn sie nach Öffnen der homepage auf „ Neues in dieser homepage“ in der Menueleiste unten links klicken.

- NAMSLAUER HEIMATRUF Heft 198 (ohne Familiennachrichten)
- Judenfriedhof von Städtel im Juli 2008 (Bilder)
- Woher kommt der Name Namslau?
- Aus der Geschichte der Buchelsdorfer Eisenbahn

- Der Bismarckstuhl
- Jüdisches Leben in Städtel
- Hofübergabe vor 80 Jahren- die Altersversicherung der damaligen Zeit
- Die Geschichte der Evangelischen und der Andreaskirche
- Plauderei rund um den Andreasabend dem 30. November
- Beiträge über die Geschichte der Juden in Stadt und Kreis Namslau
  - - Geschichte der Juden in Namslau
  - - Jüdische Familien in Namslau
- Gründungsdaten für die Dörfer (Ergänzung)
- Der Dammersche Treck: VomStober bis zum Donautal
- Namslauer Schüler zu Besuch in der Georgschule Euskirchen
- NAMSLAUER HEIMATRUF Heft 197 (ohne Familiennachrichten)
- II. Rückkehr nach Namslau 1945
- I.Namslau nach dem 19.Januar 1945 - II. Erlebnisbericht aus den Tagen nach dem Zusammenbruch 1945 bis Oktober1946
- „Heimat verpflichtet“ 27.Heimattreffen in Euskirchen 9/11.Mai 2008
- Pressespiegel: Heimattreffen 2008 in Euskirchen
  - - Aufruf zum Dialog - Mit Kranzniederlegung an Flucht aus Schlesien erinnert
  - - Mehr als nur Vergangenheit - 27.Treffen der Namslauer Heimatfreunde in Euskirchen
- Namslauer- Monatskalender 2009
- Die Dörfer und die Stadt Reichthal in einer Chronik von 1795
- Von schlesischen Münzen, Maas und Gewicht (1795)- Teil2
- Die wichtigsten Daten der schlesischen Geschichte in Namslau gibt es ein neues Hotel:
  - - <http://www.eholiday.pl/ubernachtung-5770.html>
- Heft 196 (ohne Familiennachrichten)
- 27.Heimattreffen in Euskirchen (Programm, Tagesordnung und Hinweise)
- Stadtplan von Namslau heute (Quelle: [www.namyslow.eu](http://www.namyslow.eu))
- Die Namslauer Presse berichtet:

- - „Eine wertvolle Sammlung“-Manfred Klisch übergibt Sammlung von Namslauer Heimatrufen an die Städtische Bibliothek Namslau
- Weihnachtsfeier des DFK-Namslau am 09.Dezember 2007 in Namslau
- Busfahrt in die Heimat
- Hauptfluchtwege der Deutschen

## **Anfrage nach Vorfahren aus Simmelwitz und Groß Marchwitz für meine Familienchronik**

Seit ein paar Jahren betreibe ich Ahnenforschung. Ich bin schon weit gekommen, aber jetzt geht es einfach nicht mehr vorwärts. Deshalb bitte ich die Leser des Namslauer Heimatrufes um Mithilfe.

Ich suche aus den Orten Groß Marchwitz, Nassadel und Simmelwitz jemanden, der mir Angaben über die Familien von Daniel Gordziel (geb. 1845) und Johanna Sowa (geb. 1850) und deren Sohn Christian Wilhelm Gordziel (22.3.1871) und Elisabeth Wrobel (geb. 6.4.1875) machen kann. Der Sohn und Kaufmann Paul Gordziel (geb. 18.1.1897) aus Simmelwitz war mein Großvater, deren Tochter Charlotte Gordziel ist meine Mutter.

Mich interessieren auch Geschichten und historische Fakten aus den Dörfern, wo meine Vorfahren einst lebten. Ich bin über alle Angaben dankbar.

**Kontakt:**

**Gabriele Raschke, Südring 29 ,38442 Wolfsburg**

**Tel.: +49-(0)5362-727789**

**FAX: +49-(0)5362-932735**

**E-Mail: Gabriele.Raschke@gmx.net**

**\*\*\* TREFFEN \*\*\* TREFFEN\*\*\* TREFFEN \*\*\***

**13. Treffen der Hennersdorfer  
am 6./7. September  
in Dorfmark**

Das erste Treffen fand 1984 gemeinsam mit den Lorzendorfern und Ordenstalern in Dorfmark statt. Weit über 100 Personen waren angereist. Dieses Treffen war der Anfang der vielen Dorftreffen des Kreises Namslau. Günter Kelbel hatte als damaliger Vorsitzender der Namslauer Heimatfreunde dieses Treffen im Heimatruf heftig angegriffen. Er war der Meinung, dass die Teilnehmerzahlen bei den Treffen in Euskirchen zurückgehen würden, was letztendlich auch in begrenztem Rahmen zutraf.

Unter der Federführung von Christian von Loesch trafen sich die Bewohner der drei Dörfer weiterhin alle zwei Jahre in Dorfmark. Dort wurde die Besucherzahl immer geringer. Nun sind nur noch die Hennerdorfer dort. Wo sind die Bewohner der beiden anderen Dörfer geblieben? Mit den Angehörigen waren wir 20 Personen dort. Ein überschaubarer Kreis in Treue zur Heimat.

Manfred Klisch

**Dresdner Treffen der NAMSLAUER  
HEIMATFREUNDE**

Am 18. Oktober trafen sich wieder die Heimatfreunde aus dem Kreis und der Stadt Namslau im „Cafe Friedrichstadt“ in Dresden zu einem gemütlichen Zusammensein.

Werner Krawatschek eröffnete unsere Zusammenkunft und übermittelte viele Grüße derjenigen Heimatfreunde, die nicht am Dresdner treffen teilnehmen konnten.

In einer Schweigeminute gedachten wir der in den letzten Monaten Verstorbenen.

Anschließend trug Werner Krawatschek das Gedicht „Heimat nach 63 Jahren“ von Maria Eichel vor. Ein weiteres Heimatgedicht las Herr Winkler.

Daran schloss sich eine Information über die Arbeit und die noch zu bewältigenden Aufgaben des Vorstandes unseres Vereins für das Jahr 2008.

Gespannt waren alle Heimatfreunde auf den Vortrag von Herrn Zeppan, der mit viel Interesse aufgenommen wurde, das sei schon einmal vorweggenommen. Inhalt des Vortrages war die historische Entwicklung Schlesiens durch die Besiedlung des Gebietes, die wechselnden politischen Machtverhältnisse sowie die ökonomische Entwicklung bis 1945. Für den Kreis und die Stadt Namslau war das Branchen-Verzeichnis die Grundlage der Ausführungen. So erfuhren wir, dass es in Namslau u.a. folgende Betriebe gab:

- 1 Brauerei
- 1 Hühnerfarm
- 1 Seifen- und Bonbonfabrik
- 1 Niederlassung der ELAG, Kiel
- selbständige Kaufleute und Handwerksbetriebe
- Ärzte, Zahnärzte
- 1 ,Krankenhaus
- 2 Apotheken
- 2 Volksschulen
- 1 höhere schule
- 1 landwirtschaftliche Schule
- 1 Berufsschule und
- 14 Gaststätten.

Diese Aufzählung ist nicht vollständig, sie sollte nur annähernd ein Spiegelbild das Namslauer Gemeinwesens darstellen.

Die anschließende Diskussion war lebhaft und wurde

bei Kaffee und Kuchen weiter fortgesetzt.  
Auf allgemeinen Wunsch der anwesenden Heimatfreunde wurde das Treffen umeine Stunde verlängert.  
Zum Abschluss nahmen wir Aufstellung zu einem Gruppenfoto, das wieder von Frau Klemt aufgenommen wurde.  
Ehe ich diesen bericht schließe. möchte ich im Namen aller Heimatfreunde Herrn und Frau Krawatschek danken, die das treffen wieder so gut organisiert und gestaltet haben, sodass wir diesen Nachmittag in heimatlich verbundener Atmosphäre verbringen konnten. Weiter gilt unser Dank Herrn Zeppan, der mit seinem Beitrag ebenfalls zum gelingen des Nachmittages beigetragen hat.  
„Auf Wiedersehn“ im nächsten Jahr.

Brigitta Müller, geb. Wilk

Anmerkung der Redaktion: Das Gruppenfoto und das Gedicht werden im nächsten Heimatruf veröffentlicht.

## **TREFFEN :**

Die Heimatgruppe Oels-Groß Wartenberg - Namslau in Berlin trifft sich am 13.Dezember bereits um 14.00 Uhr und am 10.Januar 2009 wieder zur gewohnten Stunde um 15.00 Uhr in der Gststätte „Duett“ Steglitzer Damm 92.

## **5. Weberfestival 2008 in Karlsruhe/Pokoj**

Herzog Ferdninand von Württemberg und Freiherr von  
Weber eröffneten die ereignisreichen Tage

Das 5. Weber-Festival stand unter dem Motto „**Weber und die polnische Musik**“. Es sollte den Charakter dieses kleinen fünfjährigen Jubiläums betonen und den Einfluss Webers auf die polnische Musiktradition unterstreichen. Wie immer seit der „Premiere“ 2004, fand das Festival wieder an Fronleichnam, und den Tagen danach, diesmal vom 22. – 24. Mai, statt. Dem Motto entsprechend,

wurden neben der Musik C. M. von Webers auf dem Festivals zum ersten Mal polnische Komponisten aufgeführt, vor allem Frederic Chopin, aber auch Stanislaus Moniuszko und Antoni Radziwill.

Wie in jedem Jahr begann die Konzertreihe in der evangelischen Barockkirche, deren Innenraum schönsten Rokoko ist.

Nach den einführenden Worten des Pastors der evangelischen Gemeinde, Jozef Schlender, und seiner Begrüßung der polnischen Prominenz, darunter der Vize-Marschall aus Oppeln, zwei Sejm-Abgeordnete und der Landrat aus Namslau, hielt Herzog Ferdinand von Württemberg, ältester Sohn von Albrecht Eugen, dem letzten Besitzer von Karlsruhe und Ehrenbürger von Pokoj die Eröffnungsrede. Er betonte, dass Herzog Eugen Friedrich Heinrich, der selbst hervorragend Oboe spielte, 1805 als einer der ersten Musikliebhaber die Genialität Webers erkannt hat und ihm in Karlsruhe die schönste Zeit seines Lebens geschenkt hat.

Christian Max Maria Freiherr von Weber, der Ur-ur-ur-Enkel von Carl Maria betonte: „Ich habe das letztjährige Musikfest in allerschönster Erinnerung behalten. Dieses Festival ist nicht nur ein beutendes, kulturelles Ereignis für die Region, sondern auch für ganz Polen. Ich freue mich auch, dass sich zum zweiten Mal wieder ein Nachfolger der Schlesischen Linie der Herzöge von Württemberg, in der Person von Herzog Ferdinand, und ein direkter Nachkommen der Familie Webers an diesem historischen Ort treffen können. Hier hat Weber die schönsten Monate seines Lebens verbracht. Es war auch eine seiner produktivsten Schaffensperioden. Er komponierte hier seine beiden Sinfonien, einige Konzertstücke und Lieder.“

Freiherr von Weber überbrachte als Ehrenpräsident der internationalen Webergesellschaft, offizieller Partner



des Festivals, deren Glückwünsche.

Der Konsul von Oppeln Ludwig Neudorfer betonte in seiner Ansprache, dass das Festival ein wichtiges Ereignis für Polen ist. „Früher war Karlsruhe als Herzogsresidenz und durch seinen Park bekannt, heute durch das Weberfestival.“ Alle Ansprachen wurden perfekt übersetzt.

### **Höhepunkte 2008.**

Herausragend waren Arien aus Webers „Freischütz“. Polens beste Solisten für Fagott und Gitarre spielten Webers Musik.

### **Das Festival 2009 zusammen mit einer 700-Jahrfeier**


Im nächsten Jahr finden die Weber-Musiktage wieder nach Fronleichnam, von

**Donnerstag, den 11. 6. bis Sonntag, den 14. 6. 2009**  
statt.

Gleichzeitig feiern Carlsruhes beide Nachbargemeinden Dammratsch (Dammfelde, Domaradz) und das Kirchdorf Falkowitz (Falkendorf, Falkowice) ihre Gründung vor 700 Jahren und ihre gleichzeitige Aussetzung nach deutschem Recht am 9. 3. 1309. Die beiden Dörfer gehören heute zur Großgemeinde/Gmina Pokoj/Carlsruhe. Neben den Konzerten der Weber-Musiktage wird den Besuchern ein vielfältiges Programm und ein deutsch-polnisches Volksfest geboten.

Ein guter Grund für Namslauer sich diesen Termin vorzumerken.

Manfred Rossa

 Schlitten = Geläute   
mit Gurten, gut abgestimmt, mit und ohne Rosshaar-Schweife, sind vorrätzig und zu möglichst billigen Preisen zu haben bei  
**C. Miosge, Sattler und Riemenmeister.**